

Einführung in Rabbinische Literatur und jüdische Hermeneutik

Früchte eines Studienjahres. Teil III

Der erste Teil dieses Artikels bringt eine Einführung in die sogenannte *Rabbinische Literatur* (v.a. *Midraschim*, *Mischna* und *Talmudim*) und ihre historischen Entstehungszusammenhänge.¹ Der zweite Teil behandelt die Methoden, die in der Rabbinischen Literatur verwendet werden, um die Thora auszulegen.²

In diesem dritten und letzten Teil nun soll es um die Reflexion dieser Herangehensweisen gehen. Manches davon wird von den *Rabbinen* selbst durchdacht und diskutiert, so dass es durch Zitate leicht zu belegen ist. Anderes aber besteht auch nur aus eigenen Beobachtungen an den Texten der Rabbinischen Literatur.³ Teilweise beschreibe ich hermeneutische Elemente aus dem Alten Testament, die zwar nicht explizit rabbinische Hermeneutik sind, aber aus dem gleichen religiösen Zusammenhang stammen – nämlich die eine Offenbarung Gottes am Sinai so gut und genau wie möglich zu verstehen und wiederzugeben – und die daher Wichtiges verdeutlichen können. Um Unterschiede zur vertrauten historisch-kritischen Hermeneutik verständlicher zu machen, werde ich hin und wieder Elemente bewusst pointiert darstellen.⁴ Wenn man daher manche Aussagen des Artikels als widersprüchlich einander gegenüberstellen könnte, so ist das keineswegs ein Zufall, sondern spiegelt nur den facettenreichen Charakter rabbinischer Hermeneutik wieder. Am Schluss will ich anstelle eines Gesamturteils versuchen, in einigen Thesen zu formulieren, was moderne westliche christliche Hermeneutik von den Rabbinen lernen könnte.

Die Schreibung der Namen von Mischna- und Talmudtraktaten sowie von den Rabbinen erfolgt wie schon in den ersten beiden Teilen so, dass der hebräische bzw. aramäische Name so lautähnlich wie möglich in deutschen Buchstaben wiedergegeben wird.⁵ Bibelstellen, auch die in Übersetzungen hebräischer Texte, werden nach der revidierten Luther-Übersetzung von 1984 zitiert. Nur der Gottesname wird mit JHWH wiedergegeben. Zu Zitationsweise und Abkürzungen der Texte vgl. den ersten Teil des Artikels.⁶

¹ DIRKS, HELGE: Einführung in Rabbinische Literatur und jüdische Hermeneutik. Früchte eines Studienjahres, *ichthys* 47 (2008), 194-206. Eine tabellarische Übersicht findet sich unter <http://ichthys.agorax.de> (18.8.2009).

² Ders.: Einführung in Rabbinische Literatur und jüdische Hermeneutik. Früchte eines Studienjahres. Teil II, *ichthys* 25 (2009) 200911, 57-65. Ein größerer Abschnitt davon, der die bekanntesten Regelsammlungen zur Auslegung der Thora vorstellt, ist noch einmal ausgelagert und steht ebenfalls unter <http://ichthys.agorax.de> (18.8.2009) in digitaler Form zur Verfügung.

³ Rabbinisches Judentum und Rabbinische Literatur sind Eigennamen und werden daher groß geschrieben.

⁴ Hierzu ist neben der Literatur, die ich schon in den ersten beiden Teilen des Artikels genannt habe und die eher einführenden Charakter haben, noch zu nennen SAFRAI, SHMUEL (Hg.): *The Literature of the Sages* 2 Bde., Assen/Maastricht 1987/2006. Das Werk ist sehr umfangreich und von den führenden (amerikanischen und israelischen) jüdischen Gelehrten zur Rabbinischen Literatur verfasst. Es ist vorzüglich strukturiert und bietet viele kurze Artikel zu jedem wichtigen Stichwort und Aspekt. Darstellung der Verhältnisse und des historischen Kontextes halten sich übersichtlich die Waage und es wird, auch im Fortgang des Buches, wenig Fachvokabular verwendet. Das Werk eignet sich so auch sehr gut als Nachschlagewerk für komplexere Zusammenhänge der rabbinischen Hermeneutik.

⁵ Die verschiedenen Titel „Rabbi“, „Rabban“ oder „Rav“ sind bei den Rabbinen so fest mit dem Eigennamen verwachsen, dass ich sie ebenfalls in Kapitälchen setze.

⁶ DIRKS: Rabbinische Literatur Teil I, 199.205.

5. Aspekte und Elemente der rabbinischen Hermeneutik

5.1. Widersprüchlichkeit und Einheit der Thora

In einer der wichtigsten Regelsammlungen zur Auslegung der Thora, den 13 Regeln des RABBI JISCHMAEL, lautet die 13. Regel: *Zwei [gegensätzliche] Bibelstellen schließen sich gegenseitig aus, bis eine dritte kommt und zwischen ihnen entscheidet.*⁷ Dies muss sicherlich in Verbindung mit RABBI JISCHMAELS Auffassung gesehen werden, dass „die Bibel nach Menschenart redet“⁸ und somit nicht jeder Buchstabe auf die Goldwaage gelegt werden dürfe. Er wehrt sich auch dagegen, prinzipiell in jedem Wort eine besondere, eigene Bedeutung zu suchen, v.a. wenn es sich um Stilmittel wie Wiederholungen und Parallelismen handelt (z.B. beim *Parallelismus membrorum*, vgl. dazu unten). Mit seiner Regel spricht er die Existenz von Widersprüchen an, weil er auch keine Schwierigkeiten damit hätte, wenn Widersprüche sich nicht auflösen ließen. Die Einheit der Thora ist bei ihm eher als innere, große Linie gedacht, weniger als buchstäbliche Vollkommenheit.

5.2. Vollkommenheit und Vielfalt der Thora

Damit widerspricht er bewusst seinem Zeitgenossen RABBI AKIBA, der gerade großen Wert auf Einzelheiten legt. An einer Stelle streiten sich beide um die rechte Auslegung von Lev 21,9: „Und wenn eines Priesters Tochter sich durch Hurerei entheiligt, so soll man sie mit Feuer verbrennen; denn sie hat ihren Vater entheiligt.“ AKIBA legt Wert darauf, dass der Satz im Hebräischen mit „und wenn eines Priesters Tochter ...“ beginnt statt nur mit „wenn eines Priesters Tochter ...“. Das „und“ muss eine besondere Bedeutung haben und unterschiedliche Gruppen von Frauen meinen, die die Ehe gebrochen haben. Daher muss eine Priestertochter bei Hurerei nicht nur sterben, wenn sie verlobt ist, sondern auch, wenn sie bereits verheiratet ist. RABBI JISCHMAEL antwortet ihm hierauf entrüstet: „Weil du [den Unterschied] auslegst [zwischen] ‚Tochter‘ [und] ‚und Tochter‘, sollen wir diese Frau zur Verbrennung verurteilen?“⁹

AKIBA baut ebenfalls HILLELS hermeneutisches Regelwerk aus, allerdings ist von ihm keine systematische Sammlung überliefert. Sein wichtigster Einfluss auf die rabbinische Auslegung liegt wohl darin, dass er ihre Aufmerksamkeit auf die kleinsten Einzelheiten wie z.B. Wortwahl und einzelne Buchstaben lenkt. Das illustriert die folgende berühmte Legende, die auch noch in anderen Versionen überliefert ist.

„Rav Jehuda sagte, dass Rav gesagt hat: Zu der Stunde, als Mose auf die Höhe stieg, fand er den Heiligen, gepriesen sei er, der dasaß und Krönchen für die Buchstaben wand [sc. Verzierungen anbrachte]. Er sprach vor ihm: ‚Herr der Welt, wer hält deine Hand zurück?‘ [sc. Für wen beschäftigst du dich solange mit diesen Verzierungen?] Er antwortete ihm: ‚Es ist ein Mann, der am Ende vieler Generationen stehen wird, und sein Name ist Akiba ben Josef; und er wird aus jedem einzelnen Krönchen Berge über Berge von Halachot lehren.‘ Er sprach vor ihm: ‚Herr der Welt, zeige ihn mir.‘ Er antwortete ihm: ‚Dreh dich um.‘ Und er wandte sich um und setzte sich ans Ende der acht Bankreihen [im Lehrhaus von Akiba] und verstand nichts von dem, was sie redeten, und ihm schwand der Mut. Dann kam er [Akiba] zu einer Sache und es fragten ihn seine Schüler: ‚Woher weißt du das?‘ Er antwortete ihnen: ‚Das ist eine Halacha an Mose vom Sinai.‘ Da beruhigte er [Mose] sich wieder. Er kehrte um und kam wieder vor den Heiligen, gepriesen sei Er, und sprach vor

⁷ Vgl. DIRKS: Rabbinische Literatur Teil II/2, 4f., abzurufen unter <http://ichthys.agorax.de> (18.8.2009).

⁸ jPessachim 9,1; Übersetzung aus KRUPP, MICHAEL: Der Talmud. Eine Einführung in die Grundschrift des Judentums mit ausgewählten Texten, Gütersloh 1995 [Nachdruck in Israel im Verlag Lee Achim Sefarim, Ein Karem/Jerusalem 2005], 39. – Die Regel findet sich ebenfalls in Midrasch Sifre Numeri § 112, H. 121; Ausgabe: Der Midrasch Sifre zu Numeri. Übersetzt und erklärt von DAGMAR BÖRNER-KLEIN, Rabbinische Texte, hg. v. GÜNTER MAYER, 2. Reihe, Bd. 3; hier 207.

⁹ bSanhedrin 51b.

ihm: ‚Herr der Welt, du hast einen solchen Mann und gibst die Thora durch meine Hand?‘ Und er entgegnete ihm: ‚Schweig, so kam es mir in den Sinn.‘ Und er sprach vor ihm: ‚Herr der Welt, du hast mir seine Thora [sc. seine Lehre] gezeigt, zeige mir auch seinen Lohn.‘ Und er entgegnete ihm: ‚Dreh dich um.‘ Und er wandte sich um und sah, dass sie sein Fleisch auf der Schlachtbank wogen.¹⁰ Und er sprach vor ihm: ‚Herr der Welt, das ist seine Thora und das ist sein Lohn?‘ Und er entgegnete ihm: ‚Schweig, denn so kam es mir in den Sinn.‘¹¹

Gott hat die Thora laut dieser Legende wortwörtlich und eigenhändig gegeben. Nichts daran ist zufällig oder überflüssig, sondern jeder Buchstabe, ja jede Verzierung und Stellung eines Buchstabens hat einen tieferen Sinn. AKIBA widmet in seinen Auslegungen tatsächlich gerade den überflüssig erscheinenden Wörtern und Buchstaben besondere Aufmerksamkeit. Sicherlich trägt er viel dazu bei, dass die Thoraauslegung in den folgenden Generationen noch einmal stark an Genauigkeit und Penibilität gewinnt. Manche seiner Schüler entwickeln seine Idee weiter zu Auslegungsmethoden wie Buchstabenberechnungen o.ä., die im zweiten Teil schon vorgestellt wurden.¹²

Allerdings ist kein Text bekannt, demzufolge AKIBA einmal eine Auslegung aus einer Buchstabenverzierung abgeleitet hätte. Vermutlich ist die Legende daher (wie viele der superlativischen Erzählungen des Talmud) ursprünglich eher ironisch als Parodie und Kritik an AKIBAS übertriebener Spitzfindigkeit zu verstehen. Jedenfalls will sie wohl kaum ernsthaft behaupten, dass AKIBA Mose weit überlegen war.¹³ (Wie aber kaum anders zu erwarten ist, hat er durchaus Anhänger, die die Legende so interpretieren. Heute ist diese Auslegung im ultraorthodoxen Judentum sogar sehr weit verbreitet, was mit der Idealisierung und Glorifizierung des Rabbinischen Judentums zusammenhängt.) Nichtsdestotrotz gilt AKIBA neben HILLEL als größter Mischnalehrer überhaupt und um sein Leben ranken sich noch zahllose weitere Legenden, deren ernsthafte Intention, AKIBAS Gelehrsamkeit und Frömmigkeit zu verehren, unumstritten ist.¹⁴

Wiederum ist es aber auch AKIBA, der sich HILLELS Spruch anschließt, dass das Gebot der Nächstenliebe bzw. die sog. „Goldene Regel“ bereits die ganze Thora beinhaltet. Dass er also die Auslegung kleinster Einzelheiten bis auf die Spitze treibt, hindert ihn nicht daran, die ganze Thora (die schriftliche – und damit eben auch die mündliche) in diesem einen Satz versammelt zu sehen.

5.3. Hochkonzentriert bis ins Kleinste

Die Hochschätzung auch der kleinsten Sinneinheiten der Thora geht mindestens bis auf die Schriftgelehrten des 1. Jh. v.Chr. zurück. Diese heißen nämlich *soferim* (סופרים), was sich einerseits von *Buch* (ספר), andererseits von *zählen* (ספר) ableitet,

„denn eine ihrer wichtigsten Aufgaben war das Zählen der Worte in jeder Schrift der Bibel sowie der Häufigkeit der einzelnen Worte selbst, ja sogar der Buchstaben [...]. Ebenso erstellten sie Listen, welche Ausdrücke in der Bibel nur ein- oder zweimal vorkommen. Solche Listen erleichtern die Erklärung eines Textes durch eine Parallelstelle bzw.

¹⁰ AKIBA beteiligt sich am *Bar-Kochba-Krieg* gegen die Römer 132-135 n.Chr. und wird deshalb von den Römern grausam hingerichtet. Er verleiht dem Anführer des Aufstandes, BEN KOSIBA, im Anschluss an die Weissagung in Num 24,17 den aramäischen Titel BAR KOCHBA, Sternensohn.

¹¹ bMenachot 29b.

¹² Vgl. DIRKS: Rabbinische Literatur Teil II/2, 5-7, abzurufen unter <http://ichthys.agorax.de> (18.8.2009).

¹³ Vgl. auch unten die Erörterungen, dass Lehrer prinzipiell immer größer sind als ihre Schüler; Kap. 5.12. Kriterien für die Gültigkeit von Auslegungen.

¹⁴ Vgl. auch die Anmerkung im Talmud, dass alle anonyme Lehre in Mischna, Tosefta sowie den beiden großen Kommentaren Sifra und Sifre letztlich auf AKIBA zurückgehen (vgl. unten im Kapitel 5.7. Vom Umgang mit abgelehnten Auslegungen).

allgemein aus dem Zusammenhang der Bibel, gilt doch als wesentliches Auslegungsprinzip, die Tora [sic] aus der Tora [sic] auszulegen [...].“¹⁵

AKIBAS These von der Bedeutung jedes kleinen Zeichens trägt außerdem der ganz einleuchtenden Tatsache Rechnung, dass die biblischen Texte aus einer sehr unliterarischen Zeit stammen, in der es – ganz anders als heute – großen Aufwand kostet, Texte zu verfassen. Auch die mündliche Weitergabe ist nur durch persönlichen Kontakt und mühevolleres Auswendiglernen möglich. So wird nur festgehalten, was diese Arbeit auch wert ist, was wirklich tragfähig ist und Gewicht hat. Den gleichen Hintergrund hat die hochkomprimierte Sprache der rabbinischen Diskussionen, in der viele Worte ausgelassen sind (vgl. nur die Beispieltex te in diesem Artikel). Manchmal muss bei den Übersetzungen so jedes zweite Wort ergänzt werden, damit der Text für uns überhaupt verständlich wird.¹⁶

Ähnlich dicht und schwerwiegend ist die Sprache der Thora, wenn sie existenzielle Situationen der Angst, Gottesbegegnung, Bedrohung, Freude, Dankbarkeit oder des Vertrauens beschreibt. Diese Bedeutungsschwere und Relevanz jedes einzelnen Wortes findet stärker in den *aggadischen Midraschim* ihre Berücksichtigung. Bis in die Tiefen der menschlichen Existenz wird hier die Fülle und Vielfalt von Gottes Weisung ausgelotet.¹⁷

5.4. Reduziert bis aufs Kürzeste

Schon die 613 Gebote der Mischna stellen eigentlich eine Zusammenfassung der schriftlichen Thora dar. Als die Auslegungen in den ersten Jahrhunderten immer komplexer und differenzierter werden, versucht man gleichzeitig auch immer wieder, die ganze Halacha so knapp und konzentriert wie möglich zusammenzufassen. Neben einer gewissen philosophischen Faszination steht dahinter sicherlich auch schon seit HILLEL DEM ÄLTEREN¹⁸ das Interesse, das Zentrum der Thora wieder in den Blick zu bekommen. (Vgl. seine Zusammenfassung der ganzen Thora in der Goldenen Regel: Gerade diese Anekdote erzählt, wie die Thora einem Proselyten sehr leicht zugänglich gemacht wird.) Neben dem Aspekt der Tiefe und Unergründlichkeit der Thora kann auch festgehalten werden: Da die Thora dem ganzen Volk Israel gegeben und zu halten aufgetragen ist, muss sie auch für alle verständlich sein. Möglicherweise gewinnen die Rabbinen nach den Römisch-jüdischen Kriegen auch mit der Zeit wieder mehr Einfluss im Volk und versuchen so, verstärkt wieder leicht kommunizierbare Regeln zu formulieren. Diesen Eindruck erweckt zumindest die folgende berühmte und viel rezipierte Zusammenstellung im Talmudtraktat *Makkot*:

„Rabbi Simlai lehrte: 613 Gebote sind Mose überliefert worden. 365 Verbote [entsprechen] den Tagen des Sonnenjahres und 248 Gebote entsprechen den Gliedern des Menschen. [...]

[Dann] kam David und brachte sie auf elf, wie geschrieben steht: ‚Ein Psalm Davids. JHWH, wer darf weilen in deinem Zelt? Wer darf wohnen auf deinem heiligen Berge? Wer untadelig lebt und tut, was recht ist, und die Wahrheit redet von Herzen, wer mit seiner Zunge nicht verleumdet, wer seinem Nächsten nichts Arges tut und seinen Nachbarn nicht schmäht; wer die Verworfenen für nichts achtet, aber ehrt die Gottesfürchtigen; wer seinen Eid hält, auch wenn es ihm schadet; wer sein Geld nicht auf Zinsen gibt und nimmt nicht Geschenke [sc. Bestechung, H.D.] wider den Unschuldigen.‘ [Ps 15] [...]

[Dann] kam Jesaja und brachte sie auf sechs, wie geschrieben steht: ‚Wer in Gerechtigkeit wandelt und redet, was recht ist; wer schändlichen Gewinn hasst und seine Hände bewahrt,

¹⁵ STEMBERGER, GÜNTER: Einleitung in Talmud und Midrasch, München ⁸1992, 26.

¹⁶ Hierzu vgl. besonders BALDERMANN, INGO: Die Bibel – Buch des Lernens. Grundzüge biblischer Didaktik, Göttingen, 1980, 85-89.

¹⁷ Vgl. a.a.O., 89-96.

¹⁸ DIRKS: Rabbinische Literatur Teil I, 197.

dass er nicht Geschenke [sc. Bestechung, H.D.] nehme; wer seine Ohren zustopft, dass er nichts von Blutschuld höre, und seine Augen zuhält, dass er nichts Arges sehe.' [Jes 33,15] [...]

[Dann] kam Micha und brachte sie auf drei, wie geschrieben steht: ‚Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was JHWH von dir fordert, nämlich Recht tun [bei Luther: Gottes Wort halten; H.D.] und Liebe üben und demütig sein vor JHWH, deinem Gott.' [Mi 6,8] [...]

Wiederum kam Jesaja und brachte sie auf zwei, wie gesagt ist: ‚So spricht JHWH: Wahr ist das Recht und übt Gerechtigkeit.' [Jes 56,1a]

[Dann] kam Amos und brachte sie auf eines, wie gesagt ist: ‚Denn so spricht JHWH zum Hause Israel: Suchet mich, so werdet ihr leben.' [Am 5,4] [...]

[Dann] kam Habakuk und brachte sie auf eines, wie geschrieben steht: ‚Der Gerechte aber wird durch seinen Glauben leben.' [Hab 2,4]¹⁹

Entsprechend dem O-Ton der Sinai-Offenbarung und später der Propheten stehen bei den ersten Aufzählungen die sozialen Implikationen der Thora stark im Vordergrund. Schwache sollen geschützt und unterstützt, Familien und Freundschaften sollen gepflegt werden. Bei den Zitaten von Micha und v.a. von Amos und Habakuk wird offenbar, dass bei den Rabbinen jedoch der Beziehungsaspekt zu Gott selbst eine zentrale Bedeutung einnimmt: Wer diese Beziehung pflegt, hält die Thora. Das klingt nun schon fast zu christlich, wird aber verständlicher, wenn man sich vor Augen hält, dass die Beziehung zu Gott im Judentum natürlich durch das Studium und das Halten der Thora gepflegt wird.²⁰

Umgekehrt heißt das für die Hermeneutik: Hinter dem Verstehen und Halten der Gebote steht der lebendige Gott Israels selbst, der sich in der Thora vollgültig offenbart und zu verstehen gegeben hat. Zwar kennt die Rabbinische Literatur bei der Auslegung keine „Geistleitung“ o.ä., die Arbeit des Verstehens bleibt ganz die Aufgabe der Menschen bzw. der Rabbinen. Doch steht Gottes Urheberchaft dabei völlig außer Frage, so dass selbstverständlich der *lebendige* und *gegenwärtige* Gott Israels es ist, der in der Thora zu finden ist.

5.5. Alles ist bereits in der schriftlichen Thora enthalten

Die schriftliche Thora ist seit jeher die *eine und vollgültige* Offenbarung Gottes an sein Volk. Vermutlich bereits im 1. Jh. n.Chr., also schon vor AKIBA, entsteht daraus der Gedanke, dass sie auch alle Antworten auf die Fragen enthält, wie man vor Gott recht lebt, die erst in späterer Zeit entstehen. (Man könnte dies auch als die versteckte „schriftliche“ Variante der Idee verstehen, dass Mose die ganze mündliche Thora bereits auf dem Sinai mitgegeben bekam.) Es gibt keine Frage, auf die die Antwort nicht schon in der Thora angelegt wäre. Das ganze Leben muss daher durch Ableitung und „Erfragung“ von *neuen* Weisungen aus der Thora zu regeln sein. Daraus ergibt sich die ehrgeizige Aufgabe, auch alle Halachot auf Stellen der schriftlichen Thora zurückzuführen, die nicht schon so entstanden sind (vgl. unten im Kapitel 5.10. „Hineinlesung“ statt Auslegung? Nebeneinander und Einheit). Schriftliche und mündliche Thora werden als Einheit gedacht. Ihre inneren Querverbindungen sind also nur noch durch die Ausleger aufzuspüren: ‚Wende die Thora hin und her, denn alles ist in ihr.'²¹ Es entwickelt sich ein Gespräch zwischen Thora und Ausleger, in dem die Thora jedoch nicht als aktiver Gesprächspartner verstanden wird, sondern als zu erforschende,

¹⁹ bMakkot 23b-24b. An der Stelle der Auslassungszeichen folgen wiederum immer lange Abschnitte von Auslegungen, die aber für das Verständnis des Zusammenhanges hier nicht notwendig sind.

²⁰ So umfasst das hebräische Wort *הגומא* „Glaube“ aus dem eben zitierten Vers Hab 2,4 nicht nur die bekannte Beziehungsebene des Vertrauens, sondern auch die Bedeutungen Festigkeit, Zuverlässigkeit, Treue, Redlichkeit, die wesentlich stärker auf das Handeln am Mitmenschen zielen. Vgl. z.B. WILDBERGER, HANS: Art. „אמן fest, sicher“, THAT 1, 177-209, hier 196-198.

²¹ mAvot 5,22.

unendlich reiche Quelle, die implizit alle Antworten bereit hält.²² Zunächst ist bei der Auslegung also nichts als eine Menge Geduld und logisches Denken gefordert.²³ Allerdings entstehen in diesem Gedankenzusammenhang auch immer skurrilere Methoden der Deutung, um den Reichtum der Thora auf allen möglichen Ebenen auszuschöpfen.

5.6. Gesprächscharakter und Vielfalt der Auslegungen

Mischna und Talmud nehmen die Struktur der vielen verschiedenen Lehrhäuser auf und bringen gerade nicht immer nur die eine „richtige“ Auslegung zu einer Thora- oder Mischnastelle. Auslegung ist vielmehr das produktive Gespräch der Generationen und Schulen miteinander.

„Man tritt mitten in den Dialog mit der Tora [sc. mit der schriftlichen wie auch der mündlichen Thora, mit dem Bibeltext wie auch den Auslegungen der früheren Generationen, H.D.], einen Dialog, der nirgends beginnt und nirgends ein Ende hat, sondern stets weitergeführt werden könnte. Wie schon die Mischna Aussagen und Kommentar ineinanderfügt [sic], so führt der Talmud den Kommentar auf einer anderen Stufe weiter, dabei ständig auf die Tradition [sc. Halacha und Mischna, H.D.] zurückgreifend, die als Kommentar verwendet und zugleich selbst wieder kommentiert wird.“²⁴

Wenn (aus Platzproblemen) auch nicht immer ganze Diskussionen überliefert sind, so findet man doch fast immer mehrere Argumente pro und contra sowie mindestens zwei unterschiedliche Ergebnisse. Dass es auch gerne mehr sein dürften, illustriert eine Talmudauslegung zu Jer 23,29:

„Rabbi Jischmael lehrt: ‚[Ist nicht mein Wort wie Feuer] und wie ein Hammer, der Felsen zerschmettert?‘ Was [bedeutet der] Hammer? Jener [Felsen] zersplittert in viele Splitter, ebenso zerfällt ein [jeder] Schriftvers in viele Deutungen.“²⁵

Ob bereits der Moment der Offenbarung an die vielen Israeliten am Sinai der Moment des Hammerschlags ist, in dem das Gotteswort in viele unterschiedliche Deutungen zerfällt, kann hier offen gelassen werden. Wichtiger ist der Gedanke, dass tatsächlich alle Deutungen bereits vor dem Zerfall in dem einen Felsen enthalten waren und nicht etwa andere Stücke aus einem anderen Felsen herangeschleppt werden.

„Es ist gerade der Reichtum an Widerspruch, der lautwerdenden Meinungen, der von der Tradition und in unbefangener Weise bejaht wird. Der Möglichkeiten, die Tora [sic] zu interpretieren, waren viele, und der Anspruch der Tradition war es gerade, alle auszuschöpfen. Sie bewahrt die widersprüchlichen Meinungen mit einem Ernst und einer Unerschrockenheit, die erstaunlich ist [...]“²⁶

²² Zu diesem Abschnitt vgl. MAIER, JOHANN: Das Judentum. Von der biblischen Zeit bis zur Moderne, Bindlach ³1988, 136-144. – In diesem Verständnis der Thora als passive Quelle der Offenbarung, die vom Ausleger auszuschöpfen ist, liegt ein entscheidender Unterschied zum christlich-reformatorischen Schriftverständnis. Er lässt sich am deutlichsten anhand von MARTIN LUTHERS berühmtem Satz „scriptura sacra sui ipsius interpres“ („die Heilige Schrift legt sich selbst aus“) aufzeigen (z.B. in WA 7,97,23 oder WA 10 III,238,10). Hier ist die Bibel selbst ihre erste und beste Auslegerin, die dem Leser den Weg weisen muss. Das geschieht durch den Heiligen Geist, der „in der Schrift sitzt“ und dem Leser im Lesen und Verstehen die Augen öffnet. Vgl.

ALTHAUS, PAUL: Die Theologie Martin Luthers, Gütersloh ⁶1983, 75-77.

²³ Dies betont ALBECK, CHANOCH: Einführung in die Mischna, Studia Judaica 6, Berlin/New York 1971, 87-90.

²⁴ STEMBERGER, GÜNTER: Der Talmud. Einführung – Texte – Erläuterungen, München 1982, 85.

²⁵ bSanhedrin 34a.

²⁶ SCHOLEM, GERSHOM: Über einige Grundbegriffe des Judentums, Frankfurt 1970, 102. GERSHOM SCHOLEM (1897-1982) ist einer der bedeutendsten jüdischen Religionshistoriker des 20. Jh. und gilt z.B. als Wiederentdecker der jüdischen Mystik.

Wenn auch meistens die Entscheidung genannt wird, was „Halacha ist“ und somit zu befolgen ist, so ist es doch grundsätzlich ebenso legitim, sich einer der anderen Meinungen anzuschließen. Eine in Mischna und Talmud überlieferte Auslegung ist nicht von vornherein falsch und daher zu verwerfen. Sie ist und bleibt mündliche Thora und legitime, wenn auch zeitweilig vielleicht nicht anerkannte Auslegung, wertvolles Gedankengut, das möglicherweise sogar eines Tages wieder zur Halacha erhoben wird. Dies alles drückt eben weniger die Relativität oder gar nur halbherzige Gültigkeit der Auslegungen aus, sondern vielmehr die Vielfalt der schriftlichen Thora, die Gott gegeben hat.

5.7. Vom Umgang mit abgelehnten Auslegungen

AKIBAS bedeutendster Schüler ist RABBI MEIR, der als besonders spitzfindiger Ausleger gilt. Er übernimmt AKIBAS ohnehin schon sehr komplexes und auf Kleinigkeiten bedachtes Auslegungssystem und baut es noch weiter aus. Das wird ihm in der Rezeption zum Nachteil. RABBI JEHUDA z.B. ist ein Vertreter einfacher Auslegung und verbietet RABBI MEIRS Schülern nach dessen Tod, sein Lehrhaus zu betreten, damit seine eigenen Schüler nicht durch deren Spitzfindigkeiten verdorben werden. Zwischen einigen Lehrhäusern entstehen so ganz prinzipielle Rivalitäten, die kaum noch von inhaltlichen Gründen getragen sind. Ein Schüler RABBI JEHUDAS widerspricht einem Schüler RABBI MEIRS bereits aus reinem Prinzip, ganz egal, was dieser gerade lehrt. Daraus entstehen sogar talmudinterne Regeln für bestimmte Streitkonstellationen, wessen Auslegung „wie die Halacha“ und welche zu verwerfen ist:

„Wie diese [vorausgegangene] Lehre sagte [auch] Rabbi Jaakov bar Idi im Namen von Rabbi Jochanan: [Bei einem Streit zwischen] Rabbi Meir und Rabbi Jehuda ist die Halacha wie Rabbi Jehuda; [bei einem Streit zwischen] Rabbi Jehuda und Rabbi Jose ist die Halacha wie Rabbi Jose; und – man muss es kaum erwähnen – bei [einem Streit zwischen] Rabbi Meir und Rabbi Jose ist die Halacha wie Rabbi Jose, denn wenn [die Lehre Rabbi Meirs] gegenüber Rabbi Jehuda nicht gilt, dann erst recht nicht gegenüber Rabbi Jose.“²⁷

Bei einem Streit zwischen RABBI MEIR und RABBI JEHUDA sei nach RABBI JEHUDA zu entscheiden, weil er einfacher auslegt. Hier schlägt sich bereits die Gegenbewegung zur Schule von AKIBA (vgl. oben im Kapitel 5.2. Vollkommenheit und Vielfalt der Thora) nieder, die es vorzieht, wieder eher pragmatischere und damit auch leichter einzuhaltende Regeln aus der Thora abzuleiten. Liegt aber auch eine Auslegung von RABBI JOSE vor, so wird geraten, ihm zu folgen, weil seine Methode eine Kompromisslösung zwischen denen der anderen beiden darstellt. Diese Regelung ist aber – selbstverständlich – weder die einzige noch bleibt sie unwidersprochen. Hier zeigt sich, dass es in der konkreten Auslegung meist doch einen unmöglichen Spagat darstellt, gleichzeitig die einzelnen Profile und die ganze Vielfalt der Auslegungen zu berücksichtigen. Nur wenn es möglich ist, die Thora auch unterschiedlich auszuüben, bleibt die Vielfalt in den verschiedenen „Lebensprofilen“ gewahrt.

Der eben genannte RABBI MEIR wird in Mischna und Talmud nur genannt, wenn seine Auslegung von der der Mehrheit abweicht oder er eine Diskussion mit einem anderen Rabbi führt. Vergleiche mit dem Text der Tosefta zeigen, dass es dafür einen einleuchtenden Grund gibt: Die Mischna, die RABBI JEHUDA HA-NASSI um 200 n.Chr. in ihrer heutigen Textgestalt zusammenstellt, hat die Mischna aus RABBI MEIRS Schule zur Grundlage, die dieser zuvor von AKIBA übernommen hat. Die Entscheidungen, die nicht einem namentlich genannten Rabbi zugeordnet sind, sind zum großen Teil von RABBI JEHUDA HA-NASSI geteilte, aber von RABBI MEIR überlieferte Auslegungen. Dies wird – an ganz anderer Stelle, aber wieder von RABBI JOCHANAN, und keineswegs in einem abwertenden Tonfall – auch im Talmud bezeugt:

²⁷ bErubin 46b.

„[...] Rabbi Jochanan sagte: Anonyme Lehre in der Mischna ist [von] Rabbi Meir, anonyme Lehre in der Tosefta ist [von] Rabbi Nechemja, anonyme Lehre in Sifra ist [von] Rabbi Jehuda, anonyme Lehre in Sifre ist [von] Rabbi Schimon, und alle gehen zurück auf Rabbi Akiba.“²⁸

Obwohl RABBI MEIRS komplizierte Auslegungsweise von vielen anderen Rabbinen abgelehnt wird, werden zahlreiche seiner Lehrentscheidungen doch in der Mischna von RABBI JEHUDA HA-NASSI übernommen. Der Talmud hat nicht einmal Schwierigkeiten, dies beides auch offen zu nennen.

Sicherlich werden in der Auslegungsgeschichte der Thora viele Lehren und Entscheidungen auch eliminiert. Aber das muss nicht zwangsläufig so sein. Die Diskussionen in Mischna und Talmud leben davon, dass auch die abgelehnten Meinungen in ihrer Einsichtigkeit, Prägnanz und Stärke überliefert werden.

5.8. Der Parallelismus membrorum als Beispiel für aspektives Denken

Der Gedanke der Vielfalt von Gottes Offenbarung wird in Ps 62,12f. in einem kleineren, aber auch hermeneutischen Kontext ausgedrückt: „Eines hat Gott geredet, ein Zweifaches habe ich gehört: Gott allein ist mächtig, und du, Herr, bist gnädig; denn du vergiltst einem jeden, wie er's verdient hat.“ Den ursprünglichen „Sitz im Leben“ der Verse mit Sicherheit bestimmen zu wollen, wäre wohl vermessen. Sie geben aber ein wichtiges Element der jüdischen Hermeneutik eindrücklich wieder.²⁹

Es drückt sich zunächst im Satzbau aus, und zwar im sog. *Parallelismus membrorum*, dem bei weitem häufigsten grammatikalischen Stilmittel des antiken Hebräisch. In zwei aufeinanderfolgenden kurzen Sätzen wird mit unterschiedlichen Worten jeweils die gleiche oder eine ähnliche Aussage getroffen, manchmal kann sie auch antithetisch weitergeführt werden. Die Wortwahl ist dabei möglichst kreativ, um den Reichtum der Verstehensmöglichkeiten (und natürlich auch die eigene Kunstfertigkeit im Umgang mit der Sprache) herauszustellen. Die Aussage oder zumindest der Gegenstand der Aussage ist jedoch derselbe, der aus verschiedenen Perspektiven beleuchtet wird.

Nun darf dieser aber nicht dualistisch verstanden werden wie eine Münze, die von zwei Seiten betrachtet wird, aber eben auch nur zwei Seiten hat. Die Zahl der Verstehens- und Betrachtungsmöglichkeiten ist vielmehr theoretisch unbegrenzt – nur die Sprache und die menschliche Vernunft setzen über kurz oder lang immer wieder ihre Schranken. Sie kommen z.B. plastisch zum Vorschein, wenn MARTIN LUTHER die Parallelismen in Sach 9,9 tapfer (und gar nicht so schlecht) ins Deutsche übersetzt, aber am Ende doch mangels anderer Vokabeln das Wort „Esel“ ein zweites Mal verwenden muss: „Du, Tochter Zion, freue dich sehr, und du, Tochter Jerusalem, jauchze! Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer, arm und reitet auf einem Esel, auf dem Füllen einer Eselin.“

5.9. Aspektives statt analytisches Denken

Der Parallelismus membrorum drückt also auf grammatikalischer Ebene aus, was auch das hebräische Denken und die Hermeneutik zutiefst kennzeichnet. In der Gegenüberstellung zum europäischen wissenschaftlichen Denken lassen sich bestimmte Tendenzen gut verdeutlichen.³⁰

²⁸ bSanhedrin 86a.

²⁹ Vgl. auch BALDERMANN: Buch des Lernens, 97f.

³⁰ Vgl. BOMAN, THORLEIF: Das hebräische Denken im Vergleich mit dem griechischen, Göttingen ³1959; mit noch stärkerer Bezugnahme auf die Konsequenzen für die Theologie LUBAHN, ERICH/RODENBERG, OTTO (Hg.): Von Gott erkannt. Gotteserkenntnis im hebräischen und griechischen Denken, Stuttgart ³1995. Das Buch ist im Handel vergriffen, aber über das Büro des Bodelschwingh-Studienhauses noch erhältlich.

Besonders stark in der Aristotelesrezeption der mittelalterlichen Philosophie, aber hintergründig auch in allen anderen Geisteswissenschaften wird in Europa ein analytisches, zergliederndes Denken heimisch, das vorwiegend mit Schlussfolgerungen arbeitet. Es wird mit dem Rationalismus endgültig zum bestimmenden Kriterium von objektiver Wissenschaft. Die Ableitung oder Deduktion gilt als höchste logische Methode, die Induktion „nur“ als zweitklassig, empirisch und vorläufig. Abduktion, kreatives und offenes Vorgehen werden der Kunst zugeordnet und aus der Wissenschaft verbannt, Sicherheit und Eindeutigkeit ist gefragt. Kommen doch einmal aspektive und ungesicherte Elemente zum Zuge, wird die Relativität der Arbeit kritisiert und die Partikel „nur“ findet sich in jedem zweiten Satz.

Das hebräische Denken im Gegenzug ist nun zutiefst aspektiv. (Das ist überhaupt im ganzen Orient der Fall: Die arabische ist noch viel mehr als die hebräische Sprache berühmt dafür, etwas in blumigen und malerischen Varianten immer neu und noch einmal aus einer anderen Perspektive sagen zu können.) WALTER WOLFF spricht von einem „stereometrischen“ Denken,³¹ INGO BALDERMANN von einer „Vielstimmigkeit“ der Bibel.³² Es wäre nicht nur vermessen, sondern auch langweilig, etwas umfassend und ausreichend zu sagen oder einen Gegenstand endgültig zu bestimmen. Vielmehr kann der Orientale sich niemals an etwas „satt sehen“, was ihn begeistert, sondern schier endlos neue Eigenschaften und Aspekte daran entdecken und aufzählen. Dabei empfindet er keineswegs irgendwann eine Widersprüchlichkeit in den vielen unterschiedlichen Aussagen über immer denselben Gegenstand, sondern dieser wird ihm im Gegenteil immer reicher, klarer und verständlicher.³³ Das Gleiche gilt in der Hermeneutik. Die Auslegungen der Thora z.B., die ja häufig eine Entscheidung fällen müssen, wie ein bestimmtes Gebot im Einzelnen zu befolgen ist, sind ihrem Wesen nach häufig keine Abgrenzungen, sondern Präzedenzfälle, an denen sich die Späteren in ihrer Auslegung orientieren können.³⁴ Aber dabei wird nicht festgeschrieben, sondern immer von Neuem der individuelle Einzelfall wahrgenommen. Der praktische Bezug zum Leben, der in unserer Auslegung häufig vermisst wird, ist so für die Rabbinen auch nie zu einem Problem geworden.

„Wie sehr sich die Rabbinen bewusst waren, mit all ihrer Auslegung dem Geheimnis der Tora nicht auf den Grund zu kommen, klingt nicht nur aus dem Vorwurf, den Jischmael an R. Eliezer ben Hyrkan gerichtet haben soll: ‚Siehe, du sagst zur Bibel: Sei still, bis ich dich auslege‘ (Sifra, Tazria Negaim 13,2). Es verbindet sich mit stiller Selbstironie in der

³¹ WOLFF, WALTER: Anthropologie des Alten Testaments, München 1973, 22f.

³² BALDERMANN: Buch des Lernens, 98.

³³ Wenn wir dieses Denken z.B. auf Beziehungen zwischen Freunden anwenden, die sich über eine lange Zeit in immer neuen Situationen ganz unterschiedlich, aber so facettenweise immer tiefer und besser kennen lernen, verstehen wir es eher als wenn wir es auf Gegenstände oder Begriffe anwenden, denn bei Menschen empfinden auch wir es als unangemessen, sie abschließend und umfassend verstanden und definiert zu haben. Vergewöhnlicht man sich den relationalen Charakter der Thora, die Israel ja von Gott erhält, um gemäß ihren Weisungen in einem Bund, ja einer *Beziehung* mit ihm zu leben, erscheint diese Verstehensbrücke durchaus angemessen.

³⁴ Interessanterweise unterscheidet sich auch das moderne deutsche Rechtssystem von dem vieler orientalischer Staaten in genau dieser Hinsicht. Im deutschen Recht herrscht weitgehend das sog. kodifizierte Recht in Form von festgelegten Regelungen, das aus dem sog. Römischen Recht entstanden ist. Nur was *unter diese Regelungen fällt* – man beachte die treffende Ausdrucksweise im Deutschen –, ist überhaupt ein Fall, der gesetzlich entschieden werden kann. Salopp gesagt: Was nicht gesetzlich geregelt ist, kann nicht falsch sein. Im Rechtssystem der meisten orientalischer Staaten gibt es dagegen das sog. Fallrecht, d.h. feststehende Normen und Werte, die anzustreben bzw. einzuhalten sind (z.B. gemäß dem Koran oder den Menschenrechtskonventionen). Möglicherweise gibt es in der Vergangenheit auch Präzedenzfälle, die für eine Entscheidung als Vorbilder dienen können, aber nicht müssen. Im Sinne dieser ethischen Richtpfeiler wird jeder Fall singulär betrachtet und aus seinem Kontext heraus beurteilt; ja, es kann überhaupt auch alles als rechtlicher Fall behandelt werden. – Das englische und das amerikanische Rechtssystem sind übrigens auch stärker am Fallrecht orientiert, ebenso wie die Arbeit des Europäischen Gerichtshofes. Israels Rechtssystem dagegen enthält auch Elemente des Römischen Rechts. Die Unterscheidung läuft also keineswegs auf eine schlichte Trennung zwischen der westlichen Welt und dem Orient hinaus.

bekannten Erzählung über Mose und R. Aqiba in Menachot 29b [...] [vgl. oben im Kapitel 5.2. Vollkommenheit und Vielfalt der Thora, H.D.]. Der Text bemerkt nicht nur ironisch, dass Mose selbst nichts mehr versteht, wenn Aqiba die durch ihn verliehene Tora auslegt; er betont auch mit Nachdruck die absolute Freiheit Gottes gegenüber jenen, denen er seine Tora verliehen hat. Damit wird letztlich auch jede menschliche Bibelauslegung relativiert.³⁵

Umgekehrt verstärkt das aspektive Denken auch die Dynamik hin zur schriftlichen Thora. Alles Verstehen und erst recht alle Auslegung kann immer nur Aspekte und Bereiche der Offenbarung wiedergeben. Daher ist es nicht nur legitim, sondern sogar notwendig, immer wieder auf diese Offenbarung zu hören, sie zu studieren und immer neue Wahrheiten aus ihr herauszuhören.

Diese Dialektik ist bereits mehrfach begegnet: RABBI JISCHMAELS Streben nach Einheit und Auflösung von Widersprüchen steht gerade neben seiner Betonung der Menschlichkeit und Unvollkommenheit der Thora. Die Spitzfindigkeit von AKIBA und RABBI MEIR hindert nicht daran, ihnen als Mischnalehrer die größte Verehrung zukommen zu lassen. Die einzelnen Elemente des hermeneutischen Kosmos der Rabbinen lassen sich nur im Rahmen der je einzelnen Auslegung gegeneinander ausspielen, aber letztlich bleiben sowohl unterschiedliche Aussagen der Thora wie auch Regeln der Hermeneutik nebeneinander stehen. Erst auf den zweiten Blick erweist es sich als folgerichtig, dass die Sprache gerade deswegen so gewichtig und bedeutungsvoll sein kann (vgl. oben im Kapitel 5.3. Hochkonzentriert bis ins Kleinste), weil sie von der Last der exakten und umfassenden Aussage befreit ist.

5.10. „Hineinlesung“ statt Auslegung? Nebeneinander und Einheit

Dass manche der Auslegungen mehr wie „Hineinlesungen“ wirken, ist den Rabbinen durchaus bewusst. Häufig bemühen sie sich kaum zu verstecken, dass etablierte Halachot durch künstliche Verbindungen zur schriftlichen Thora erst nachträglich gerechtfertigt werden (vgl. oben im Kapitel 5.5. Alles ist bereits in der schriftlichen Thora enthalten). Diese nachträglichen Nachweise der Kontinuität von Thora und Halachot werden auch mit dem aramäischen Begriff der „Stütze“ (אָסמכתא) bezeichnet. Vermutlich ist die Entwicklung der Halacha aber nie völlig losgelöst von der Thora gewesen, sondern hat sich in einem Wechselspiel zwischen Einfluss und Unabhängigkeit von der schriftlichen Thora vollzogen.³⁶ Die einzelnen Halachot sind also bis zur Zeitwende bereits zur *Halacha*, einer selbständigen Größe mit einem dynamischen Eigenleben *neben* der schriftlichen Thora und unterschiedlich starken Rückbindungen *an* die Thora geworden. Diese Offenheit tut ihrer *Zugehörigkeit* zur Thora keinen Abbruch, die Halacha wird nichtsdestotrotz in einer Einheit mit der Thora verstanden. Diese Einheit leitet sich nicht aus der historisch nachweisbaren kontinuierlichen Verbindung der Halacha zur Thora ab, sondern aus der Autorität der Schriftgelehrten, die die Halacha (wie auch die Thora) „verwalten“ und von Generation zu Generation weitergeben – also zu einem großen Teil auch aus dem Vertrauen in die zuverlässige Weitergabe. Dies umfasst, wie sich am Beispiel von RABBI MEIR zeigt, je nachdem die Markierung, Ausscheidung oder eben auch die Weitergabe abgelehnter Lehrentscheidungen. Aufgrund der Einheit müssen sich auch Verbindungen zwischen beiden aufzeigen lassen. Es gilt sogar als Nachlässigkeit der Ausleger, wenn sich solche Stützen für Halachot nicht finden lassen.³⁷

³⁵ STEMBERGER: Talmud, 67.

³⁶ ALBECK: Einführung in die Mischna, 56-59.67-72.

³⁷ Hierzu und zum Folgenden vgl. KRUPP: Talmud, 48.

5.11. Eine spielerische Ader – Diskussion und Freiheit

Es zeigt sich bereits, dass die Auslegung der Thora häufig eine spielerische Note enthält. Die Argumentation ist nicht so sehr auf logische Stringenz oder Unanfechtbarkeit angelegt. Sie will plausibilisieren und überzeugen, aber nicht trockene Beweise führen. Sie ist unverdrossen kreativ, denn der Ausleger geht davon aus, dass Gottes Weisung grenzenloses Potential enthält. Daher hat der Ausleger auch eine mehr oder weniger grenzenlose Freiheit darin, in welcher Weise er die Thora auslegt. Die Auslegung wird zum intellektuellen Spiel und dient auch mit den ungewöhnlichen und abstrusen Herleitungen zu seiner Ehre (laut AKIBA: gerade mit diesen!), indem sie zeigt, was alles in der Thora steckt. So wird neben der Überzeugungskraft einer Auslegung auch ihr Charme und Reiz zu einem nicht unerheblichen Kriterium, ob sie Rezipienten für sich gewinnen kann und von den nächsten Generationen in das große Diskussionsforum der Tradition aufgenommen wird.

Inwieweit bestimmte Regeln auf Stellen angewandt werden dürfen oder nicht, liegt völlig im Ermessen des Auslegers. Gesteht man ihm das nicht zu, kann es auch so wirken, als wenn die Argumentation sich selbst ad absurdum führt. Zu Beginn des *Midrasch Bereschit Raba*³⁸ wird die Bedeutung der Thora für die ganze Welt ausgeführt. Bei der ähnlichen Einleitung des *Midrasch Tanchuma*³⁹ gehört dazu auch die Ermahnung, darauf zu achten, dass man ja keinen Buchstaben vertauscht.

„Alles, was Odem hat, lobe JHWH. (Ps 150,6) Wenn du nun aus einem ה ein ח machst, zerstörst du die Welt. [Denn wenn man das ה in ‚lobe‘ (ללהת) in ein ח ändert, heißt es: ‚Alles, was Odem hat, schände JHWH.‘]“

Diesen Ausführungen aber völlig entgegengesetzt, steht nur wenige Zeilen weiter:

„Und sie [die Thora] war Gehilfin bei jeder Tat im Anfang, wie gesagt ist: Und ich war als Baumeister [original: חַיִּים Liebling] bei dir (Spr 8,30). [Denn:] Lies nicht Liebling [חַיִּים], sondern Baumeister [חַיִּים].“⁴⁰

Der Ausleger ist also zunächst in einen unermesslich weiten Raum der Möglichkeiten gestellt, wie er an den Text herangehen kann, den ihm auch niemand streitig macht. (Das ist übrigens später bei den Auslegern der Mischna im Talmud und noch später bei den Talmudkommentatoren nicht anders.) Er setzt sich mit an den großen Tisch der Tradition, lauscht den Diskussionen der Väter, studiert sie eifrig und gibt seine eigenen Beiträge zum großen Gespräch, die ebenfalls von den Späteren aufgenommen, begutachtet und diskutiert werden.

Seit der europäischen Aufklärung hat sich das Judentum fleißig an der Entwicklung und Anwendung historisch-kritischer Exegese beteiligt. Aber auch die Freiheit, mit den unterschiedlichen Herangehensweisen und Auslegungsregeln relativ unbekümmert zu jonglieren, scheint sich bis in die Gegenwart erhalten zu haben. So wandte z.B. Prof. BARUCH SCHWARZ von der Hebräischen Universität in Jerusalem in einer Vorlesung unbekümmert HILLELS sechste Regel *Wie aus anderer Stelle deutlich wird* an. Es ging um die Auslegung von Ex 32,25: „Als nun Mose sah, dass das Volk zuchtlos geworden war – denn Aaron hatte sie zuchtlos werden lassen zum Gespött ihrer Widersacher [...].“ Warum ist nun das Volk עורף „zuchtlos“ geworden? Zur Erklärung zog er Spr 29,18 heran: „Wo keine Offenbarung ist, da wird das Volk wild und wüst.“ Das Verb ערף Ni., das hier verwendet und von LUTHER mit „wild und wüst werden“ übersetzt wird, hat denselben Wortstamm wie עורף „zuchtlos“. Wo also keine Offenbarung, d.h. kein Prophet ist (denn Aaron passt nicht auf und Mose ist auf dem Sinai), tanzen die Israeliten auf dem Tisch. Diese Erklärung ist aber nicht etwa deswegen gerechtfertigt, weil der Autor von Spr 29,18 die Geschichte vom goldenen Stierbild kennt und

³⁸ Zitiert im ersten Teil des Artikels, vgl. DIRKS: Rabbinische Literatur Teil I, 206.

³⁹ Zitiert a.a.O., 200.

⁴⁰ Midrasch Tanchuma 1,1.

sie sogar hier im Hinterkopf haben könnte, sondern weil die Thora eine Einheit ist und sie somit vollständig zur internen Auslegung zur Verfügung steht. Die innere Stimmigkeit und Überzeugungskraft einer Auslegung spielt also eine wesentlich größere Rolle als die historischen Zusammenhänge.

5.12. Kriterien für die Gültigkeit von Auslegungen

Das Bewusstsein, in der kontinuierlichen Tradition vom Sinai her zu stehen, ist ein wichtiger Faktor im Selbstverständnis der rabbinischen Ausleger. Das Offenbarungs- und Erwählungsgeschehen am Sinai bleibt immer von grundlegender Bedeutung. Aber angesichts der vielen Unruhen, die die politische Kontinuität zu diesem Geschehen vor langer Zeit durchbrechen,⁴¹ ist die Suche nach einer anderen stabilen Größe verständlich und plausibel. Die Tradition wird selbst zu einem Pfeiler für die Wahrheit und Zuverlässigkeit der Thoraauslegung. Die Brücke, die die Überlieferung zur Sinaioffenbarung schlägt, wird in vielfältiger Weise idealisiert. Dies illustriert die folgende Zusammenstellung der Kriterien für die Richtigkeit einer Halacha:

- „Es muß feststehen, dass sie schon lange Zeit in Kraft ist und praktiziert wird;
- sie sollte auf eine anerkannte Lehr-Autorität zurückgehen;
- bei umstrittenen Entscheidungen ist ein Mehrheitsbeschluß möglich;
- auch der Schriftbeweis ist wichtig, aber er allein reicht nicht aus, da er widerlegt werden kann.“⁴²

Diese Reihenfolge ist irreführend, da eigentlich der Schriftbeweis gedanklich vorgeordnet ist. Das wird z.B. dort besonders deutlich, wo die Rabbinen schmerzlich das Schweigen der Thora zu wichtigen Fragen ihres religiösen und sozialen Alltags empfinden:

„Die Gesetze über das Lösen von Eiden hängen in der Luft und haben kein Fundament [in der Thora]. Die Halachot bezüglich Sabbat, Festopfer und Sündopfer sind wie Berge, die an einem Haar hängen, denn der Verse in der Thora sind sehr wenige und der Halachot sind sehr viele. Die Jurisprudenz, der Tempeldienst, die Reinigung, die Unreinheit und die Fälle illegaler Vereinigung haben ein Fundament in der Thora, sie sind essenzielle Teile der Thora.“⁴³

Neben der inhaltlichen Kontinuität zu den Schriftaussagen wird es so zum noch besseren Argument für die Wahrheit einer Aussage, dass man sie aus der Tradition von seinen Lehrern erhalten hat. Man überzeugt nicht mit den eigenen logischen Argumenten, sondern gibt die göttliche Weisheit weiter, die man von den Älteren gelernt hat. Die Lehrer sind immer näher an der Sinaioffenbarung und daher auch immer größer als ihre Schüler.⁴⁴ Deswegen werden, wie im ersten Teil beschrieben, auch in der eigenen Jeschiva eines Rabbis nie seine eigenen Entscheidungen, sondern nur die der Lehrer kanonisiert.⁴⁵

Dies illustriert die folgende Geschichte von HILLEL, der unbestritten der größte Lehrer um die Zeitwende ist. Er will den Ältesten von Bathyra beweisen, dass man die Sabbatruhe durchaus für Festvorbereitungen unterbrechen darf, wenn der folgende Tag der hohe Festtag des Pessach ist.

⁴¹ V.a. durch die Besetzer des Landes ALEXANDER DER GROSSE, die Ptolemäer, die Seleukiden und die Römer.

⁴² BERG, HORST KLAUS: Ein Wort wie Feuer. Wege lebendiger Bibelauslegung, München 1991, 389.

⁴³ mChagiga 1,8.

⁴⁴ Diese Regel ist natürlich auch davon beeinflusst, dass dem Älteren im Orient prinzipiell eine hohe Ehrerbietung zuteil wird, wie z.B. an Lev 19,32 deutlich wird: „Vor einem grauen Haupt sollst du aufstehen und die Alten ehren und sollst dich fürchten vor deinem Gott; ich bin JHWH.“ In diesem Zusammenhang wird es auch noch viel verständlicher, dass die Jesus feindlich gesinnten Juden in dem Moment endgültig die Geduld verlieren und ihn steinigen wollen, als er sagt: „Ehe Abraham wurde, bin ich.“ (Joh 8,58).

⁴⁵ Vgl. dazu ALBECK: Einführung in die Mischna, 140-144.

„Und obwohl er sich hinsetzte und ihnen den ganzen Tag lang auslegte, nahmen sie es [seine Meinung] nicht von ihm an, bis er zu ihnen sagte: Möge [Gottes Strafe] auf mich kommen [wenn es nicht wahr ist]: So [wie ich es sage,] habe ich es von Schemaja und Abtaljon gehört. Als sie das von ihm hörten, standen sie auf und ernannten ihn zum *nassi* [Patriarchen] über sich.“⁴⁶

5.13. Vielfalt und Verfälschung

In der christlichen Theologie gibt es große Linien, von denen aus man Irrlehren definitiv verwerfen kann. In der jüdischen Theologie (und Hermeneutik) gibt es das Ausschlussprinzip nicht so ausdrücklich. Prinzipiell besitzt alle Auslegung das Potential, mündliche Thora zu sein und jede hermeneutische Herangehensweise das Potential, gute Theologie zu sein.

Im Rabbinischen Judentum scheint es nur noch wenig Schriftgelehrte zu geben, die elementar vom theologischen Fundament der Pharisäer abweichen (wie die Sadduzäer, die die Auferstehung der Toten nicht anerkennen).⁴⁷ Diese konkurrierenden Gruppen verschwinden alle mit dem Römisch-jüdischen Krieg 66-70 n.Chr. Innerhalb des pharisäisch-rabbinischen Judentums nun muss man sich eher zusammenraufen, um (auch theologisch und intellektuell) zu überleben. Da die Aufnahme und Weitergabe „richtiger“ Lehre ohnehin von der nachfolgenden Generation (je nachdem von der Gemeinschaft der Schriftgelehrten oder von einflussreichen Einzelnen) vollzogen wird, sortiert sich die weniger überzeugende Lehre nebenbei auch wieder aus.

Ob die ganze rabbinische Bewegung insgesamt beim Verstehen der Thora eine falsche Richtung einschlägt oder ihre Intention verfälscht, wird bei den Rabbinen nicht thematisiert. Es herrscht hintergründig ein hohes Selbstbewusstsein – wie auch anders, sind sie doch der überlebende Rest der großen, gelehrten Elite des erwählten Gottesvolkes. Selbstverständlich liegt die Verantwortung für eine gute Auslegung jetzt bei ihnen, und selbstverständlich werden sie sie wahrnehmen. Diesen Anspruch sehen die Rabbinen nicht nur, sondern erheben ihn auch für sich. An dieser Stelle beginnt die Reflexion der eigenen Position dem Text bzw. Gott gegenüber.

5.14. Was ist wichtiger – schriftliche oder mündliche Thora?

Meistens dominiert im Verhältnis von schriftlicher und mündlicher Thora, von Offenbarung und Auslegung der Gedanke der Einheit. Wo sie einander aber doch mal gegenübergestellt werden, wird das starke Selbstbewusstsein der Rabbinen besonders deutlich.

Neben die Aufgabe, die Thora treu zu bewahren, tritt das Problem, dass sich die jüdische Auslegung spätestens im 4. Jh. gegen das erstarkende und (leider) sehr polemische Christentum abgrenzen muss. Die mündliche Thora wird zu einem wertvollen jüdischen Identitätsmerkmal gegenüber den Heiden, die ja auch die schriftliche Thora haben, aber eben nur eine Heilige *Schrift*. Viele christliche Apologeten werfen den Juden vor, ihre eigene schriftliche Thora überhaupt nicht zu verstehen, weil sie Jesus nicht als den dort vielfach angekündigten Messias akzeptieren. Der Gedanke, dass die ganze mündliche Thora bereits in der Sinaioffenbarung enthalten ist, verteidigt hier auch den Anspruch des Judentums, seine Heilige Schrift durchaus selbst richtig interpretieren zu können. Außerdem gibt es (natürlich) auch noch eine andere Variante, dass Gott Mose die Mischna noch *zusätzlich* zur schriftlichen

⁴⁶ jPessachim 33a.

⁴⁷ Im krassen Gegensatz zum heutigen Judentum! Zwar schätzen durchgehend alle jüdischen Gruppierungen und Strömungen die rabbinischen Schriften und ihre Frömmigkeitstraditionen in irgendeiner Form als Grundlage der Religion. *Innerhalb* des modernen Rabbinischen Judentums jedoch versammelt es gleichzeitig die ganze Bandbreite philosophischer Möglichkeiten und Unmöglichkeiten zu einem Potpourri ganz neuer Vielfalt, deren Darstellung diesen Artikel weit sprengen würde.

Thora gegeben hat, aber eben absichtlich in mündlicher Form. Sie enthält die „Geheimnisse Gottes“ und ist deshalb seinen wahren Kindern, dem Volk Israel vorbehalten.⁴⁸

Zunächst ist die mündliche Thora wichtiger, da sie ja auch die schriftliche enthält, und zwar zunächst in Form der Mischna. Die 613 Regeln für das religiöse und soziale Leben der Juden legen tatsächlich nahezu jedes Gebot, das in den fünf Büchern Mose aufgeschrieben ist, separat aus. Zudem gibt es zu fast jedem anderen Text der schriftlichen Thora bereits weitere halachische oder aggadische Midraschim. Hier wird die mündliche Thora noch nicht so stark von der schriftlichen abgehoben, sondern ihre Stärke liegt wiederum in der Einheit.

Ein anderer Text stellt dagegen beide einander schroff gegenüber.

„Rabbi Haggai sagte, dass Rabbi Schmuel bar Nachman gesagt hat: ‚[Am Sinai] wurden mündliche Worte gesagt und schriftliche Worte und wir wüssten nicht, welche wichtiger sind, wenn nicht geschrieben stünde: Aufgrund dieser Worte habe ich mit dir und mit Israel einen Bund geschlossen. [Ex 34,27b]. [Dies zeigt,] dass die mündlichen Worte wichtiger sind.‘“⁴⁹

5.15. Die Bedeutung der Rabbinen für die Auslegung

In allen sozialen und ökonomischen Fragen sind die rabbinischen Entscheidungen mit Hilfe der Thora die bestimmende Autorität in Palästina. Bereits vor der Tempelzerstörung 70 n.Chr. füllen sie durch selbständige Entscheidungen die Lücken in den Gesetzen der Thora. (Aufgrund der verschiedenen konkurrierenden religiösen Parteien, z.B. der *Sadduzäer* oder *Essener*, sind sie aber vermutlich nur innerhalb der rabbinischen Partei verbindlich.)

„Dies sind die Dinge, die [in der Thora] nicht [mit einem festen Maß] festgelegt sind [und für die die Rabbinen dann ein Maß festlegten]: die Ecke des Feldes, die Erstlinge [des Feldes], das Erscheinen [im Tempel bei den drei Wallfahrtsfesten], zinslose Kredite [oder auch allgemein: barmherzige Taten] und das Studium der Thora.“⁵⁰

Nach der Tempelzerstörung haben die Rabbinen auch das Patriarchat inne, das Amt des politischen und religiösen Oberhauptes der Juden, der sie gegenüber den Römern vertritt. So beherrschen sie jetzt auch die interne Gesetzgebung und können ihre Entscheidungen zu allgemeinen Gesetzen erheben. Im Bar-Kochba-Krieg 132-135 n.Chr. schließlich werden (dem unsicheren Kenntnisstand nach) die Gegner der Neuordnung von den Römern endgültig niedergeschlagen. Wo die Thora in der Gesetzgebung relevante Fragen offen lässt, liegt die anerkannte Macht der Entscheidung nun voll und ganz bei den romfreundlichen Rabbinen aus der Schule HILLELS.⁵¹ Deren souveräne Regelungen treten somit neben die bestehenden Ordnungen der Thora, werden aber im Regelfall (wie zitiert) auch betont von diesen unterschieden.

Mit der Bedeutung der Thora nach der Tempelzerstörung steigt natürlich auch die Bedeutung ihrer Tradenten und rechtmäßigen Ausleger. Das verleiht ihnen mit der Zeit auch einen gewissen Stolz. Er drückt sich hin und wieder auch ganz beiläufig in den Talmudtexten aus, die es bei näherem Hinsehen dann aber wirklich in sich haben. Im folgenden Beispiel diskutieren die Rabbinen die Bedeutung eines Ausspruches aus einer älteren Tradition. Es ist ein Spruch von Engeln über Kinder, die Missbildungen und Behinderungen haben, weil die Eltern sich bei der Zeugung nicht richtig verhalten haben.

⁴⁸ Midrasch Tanchuma 34, Parascha „ki tissa“.

⁴⁹ jPea 2,17a,51-54.

⁵⁰ mPea 1,1.

⁵¹ Zu den Zusammenhängen mit den politisch-geschichtlichen Ereignissen vgl. MAIER: Judentum, 287-302.

„Wer sind die Engel? Gemeint sind die Rabbanan⁵². Was ist der Grund? Wenn man wirklich ‚Engel‘ meint, warum sagt Rabbi Jochanan dann, dass die Halacha nicht wie Rabbi Jochanan ben Dahabaj [der den Ausspruch der Engel zitiert hat] ist? Diese [die Engel] sind ja in der Entwicklung von Embryos klüger. [Wie also kann Rabbi Jochanan ihnen widersprechen?] Er [Rabbi Jochanan ben Dahabaj] nennt sie deshalb Engel, weil sie wie Engel ausgezeichnet sind.“⁵³

Die Interpretation der Engel als *Rabbanan* beinhaltet mehrere Motive. Zunächst wird noch einmal das Gegenüber von Gott und den Auslegern der Thora betont. Gottes Hofstaat hat in der rabbinischen Überlieferung wesentlich mehr Eigenleben und Selbständigkeit (wenn auch keine Unabhängigkeit von Gott) als noch in der schriftlichen Thora und weist gewisse Ähnlichkeiten mit einem menschlichen Hofstaat auf. Darüber hinaus berichtet die Geschichte ja noch einmal, dass gerade nicht die Engel diese Auslegung bringen, sondern eben die Schriftgelehrten. Zudem betont das Bild – besonders im letzten Satz – natürlich die besondere Würde und Gottesnähe der Rabbanan, die nun Gottes Volk auf der Erde regieren.

Dieser letzte Aspekt kommt im folgenden Beispiel besonders zur Geltung:

„Sie sagten zu ihm: ‚Wer sagt dir, dass die Gelehrten Könige sind?‘ Er antwortete ihnen: ‚Weil [sic] geschrieben steht: Durch mich regieren die Könige usw.‘ [wörtl.: die Engel; Spr 8,15a]“⁵⁴

Als letzte und rechtmäßige Überlieferer der Thora-Auslegung sehen die Rabbinen sich selbst sogar als zweite konstitutive Größe, die *neben Gott* das rechte Verhältnis zwischen Israel und seinem Gott begründet. Da der Text der schriftlichen Thora nur den Buchstaben überliefert, nicht aber die Bedeutung, wird die Erklärung durch die Schriftgelehrten zum unverzichtbar wichtigen zweiten Schritt, um Gottes Willen zu verstehen. Auch hierzu gibt es eine berühmte Erzählung, die diesen Aspekt auf die Spitze treibt und gleichzeitig zeigt, zu welcher Selbstironie die Rabbinen (m.E. eher anders als das orthodoxe Judentum heute) dabei noch fähig sind.

„Laut einer *Baraita*⁵⁵ gab Rabbi Elieser an einem Tag alle Antworten [auf alle Fragen] der Welt, aber sie wurden [von den übrigen anwesenden Rabbinen] nicht akzeptiert. Er sagte zu ihnen: ‚Wenn die Halacha so ist wie ich [es sage], so soll dieser Johannisbrotbaum es beweisen!‘ Der Johannisbrotbaum rückte 100 Ellen von seinem Ort weg; und manche sagen, 400 Ellen. Sie entgegneten ihm: ‚Man bringt keinen Beweis mit einem Johannisbrotbaum!‘⁵⁶ Er sagte zu ihnen: ‚Wenn die Halacha so ist wie ich [es sage], so soll dieser Wasserkanal es beweisen!‘ Der Wasserkanal kehrte die Richtung um [und das Wasser floss aufwärts]. Sie entgegneten ihm: ‚Man bringt keinen Beweis von einem Wasserkanal!‘ Er sagte zu ihnen: ‚Wenn die Halacha so ist wie ich [es sage], so sollen die Wände des Lehrhauses es beweisen!‘ Die Wände des Lehrhauses neigten sich [und drohten] einzustürzen. Da schrie Rabbi Jehoschua sie [die Wände] an: ‚Wenn die Gelehrten über dies oder das in der Halacha streiten, was geht euch das an!‘ Sie stürzten nicht ein zur Ehre Rabbi Jehoschuas, aber richteten sich auch nicht wieder gerade auf zur Ehre Rabbi Eliesers, [sondern] noch [heute] stehen sie schief. Und er [Rabbi Elieser] sagte zu ihnen: ‚Wenn die Halacha so ist wie ich [es sage], so soll der Himmel es beweisen.‘ Es erscholl der Widerhall einer Stimme [aus dem Himmel] und sagte: ‚Was habt ihr gegen Rabbi Elieser? Die Halacha ist immer so wie er [es sagt]!‘ Aber Rabbi Jehoschua stand auf

⁵² Die Vorsitzenden des *Synhedrion*, des obersten jüdischen Gerichtshofes.

⁵³ bNedarim 20b.

⁵⁴ bGittin 62a.

⁵⁵ Ein Text im Talmud, der ursprünglich aus der *Tannaitischen Periode*, aber nicht aus der Mischna stammt.

⁵⁶ Wie auch beim folgenden „Beweis“ RABBI ELIESERS wendet sich die Ablehnung nicht gegen den Gegenstand, mit dem der Beweis geführt wird, also gegen den Johannisbrotbaum oder den Wasserkanal, sondern dagegen, dass er Gottes Autorität als „Totschlagargument“ benutzen will.

und sagte: ‚Sie ist nicht im Himmel!‘ [Dtn 30,12] Was bedeutet das, sie ist nicht im Himmel? Rabbi Jirmeja sagte: ‚[Das bedeutet,] dass die Thora bereits am Sinai gegeben wurde. Wir kümmern uns [deshalb] nicht um den Wiederhall einer Stimme [aus dem Himmel], weil schon vom Sinai her in der Thora geschrieben steht: Nach der Mehrheit ist zu entscheiden.‘ – Rabbi Nathan sagte zu Elia [als er ihn zufällig traf]: ‚Was tat der Heilige, gepriesen sei Er, in diesem Moment?‘ Er antwortete ihm: ‚Er lachte und rief: Meine Kinder haben mich überwunden, meine Kinder haben mich überwunden.‘⁵⁷

Die hermeneutische Aufgabe wird in einer klaren Rollenverteilung gesehen. Gott hat mit der Thora die Weisungen gegeben, wie sein Volk auf der Erde zu leben und ihn damit zu verherrlichen hat. Wie diese Weisungen auszulegen und umzusetzen sind, ist jedoch alleinige Aufgabe der Menschen. Interessanterweise wird Gott dabei mit seinen eigenen Waffen geschlagen, denn die Begründung für diese Rollenverteilung entnehmen die Rabbinen der Thora selbst: Laut Ex 23,2 ist das einzige Kriterium bei einer Meinungsverschiedenheit über die Auslegung der Thora der Mehrheitsentscheid. Im Rahmen des aspektiven Denkens reicht dieser Vers durchaus zur Begründung aus, auch wenn es noch andere Möglichkeiten wie etwa den Losentscheid gegeben hätte.

Hier wird deutlich, wie der Thora, dem normativen Gotteswort, in der jüdischen Auslegung häufig nur noch die Rolle eines passiven Objektes auf dem Untersuchungstisch zugestanden wird. Auch in der von *Methoden* dominierten Exegese der westeuropäischen Moderne ist dies ein elementarer Wesenszug. Jedoch beherrscht nicht der Absolutheitsanspruch der Methode, dem sich auch der Ausleger zu unterwerfen hat, den Vorgang. Vielmehr besitzt das Kollektiv der Schriftgelehrten die Autorität, per Mehrheitsentscheid die Bedeutung einer Schriftaussage festzulegen. Vom christlich-reformatorischen Verständnis her, dass die Schrift sich unter der Leitung des Heiligen Geistes selbst auslegt (vgl. oben Fußn. 22), ist zweifellos beides kritisch zu beurteilen.

Diese Erzählung muss jedoch sicherlich auch im Zusammenhang mit der politischen Situation unter der römischen Herrschaft gelesen werden. Die Mehrheit der Rabbinen legt schon nach dem ersten Krieg gegen die Römer und erst recht nach dem Bar-Kochba-Krieg großen Wert darauf, sich von allen möglichen Formen direkter Gottesoffenbarung möglichst fern zu halten, da sie revolutionäres Potential und weitere Unruhen fürchten. Die meisten wollen ausschließlich in Ruhe die Thora studieren und lehnen lange Zeit aus ähnlichen Gründen auch eine Wiedererrichtung des Tempels ab. Über die betreffenden Gebote wird auf theoretischer Ebene natürlich trotzdem heiß diskutiert, aber meistens nur aus der Freude am Diskutieren selbst und nicht weil sie erwarten, dass die Entscheidungen zu gewissen Tempelriten bald in Kraft treten können.

Wie in Bezug auf AKIBA bereits angeklungen ist, verehrt das heutige orthodoxe Judentum die Lehrer der Mischna- und Talmudzeit bis hin zur begeisterten Glorifizierung. Zu einem großen Teil resultiert das sicherlich daraus, dass die Legenden zu ernst oder zu einseitig verstanden werden, die sich um das Leben der Gelehrten ranken. Ein kleiner Auszug aus einem Buch mit Lebensbildern berühmter Rabbinen veranschaulicht das vorzüglich:

„Und so zog er [Rabban Jochanan ben Sakkai] in die kleine Stadt Jawne [sic ohne Komma] das ihm, seinen Freunden und insbesondere den Angehörigen der Familie Gamliels als Zufluchtsort diente, wo sich um Rabban Jochanan wie einst in Jeruschalajim die wiss- und lernbegierige Jugend scharte, und wo er in ihren empfänglichen Herzen die göttliche Flamme der Lehre entzündete, die dem jüdischen Volk festen Bestand sicherte, als das mächtige Römerreich schon längst in Trümmer gesunken war.“⁵⁸

⁵⁷ bBaba Mezia 59b.

⁵⁸ BRAUNSCHWEIGER, MOSES: Die Lehrer der Mischna. Ihr Leben und Wirken, Verlag Morascha, Basel ³1993, 187f.; über RABBI JOCHANAN BEN SAKKAI. In dieser für das 19. Jh. typischen Sammlung kurzer Lebensbilder sind alle Gelehrten aufgeführt, die in der Mischna Erwähnung finden. In klassisch jüdischen Darstellungen mit

5.16. Die Bedeutungslosigkeit der Rabbinen für die Auslegung

Es ist jedoch auffällig, dass in der Rabbinischen Literatur selbst die Angemessenheit, Überzeugungskraft und Richtigkeit völlig im Vordergrund des Auslegungsvorgangs stehen und nicht die persönliche Ehre des Auslegers. Es finden sich überhaupt keine biographischen Angaben, die Person tritt völlig hinter dem zurück, was sie an Halacha und Weisheit überliefert. Eine Biographie über einen Rabbi zu verfassen, ist – angesichts der Materialfülle erstaunlich! – noch wesentlich schwieriger als über einen Paulus oder Petrus. Im Regelfall enthalten die kleinen Lebensbilder der berühmten Rabbinen (wie die in den oben genannten Werken) bereits alles, was in irgendeiner Weise zu ihrer Person zu sagen ist. Wichtig ist nicht der Rabbi an sich, sondern nur seine Überlieferungen und Auslegungen im Dienst am rechten Verständnis.

Wird den Rabbinen doch einmal eine so hohe Bedeutung zugeschrieben wie in dem eben zitierten Werk, dann nur in den Legenden und Anmerkungen zu den eigenen Lehrern oder zum Kollektiv der Schriftgelehrten. Aber auch diese treten ganz in den Dienst der Schriftauslegung und bleiben ohne geschichtlichen Rahmen – bis auf ganz wenige Texte, die für das geschichtliche Selbstverständnis des rabbinischen Judentums eine grundlegende Bedeutung haben. Dazu gehört z.B. der Bericht über RABBAN JOCHANAN BEN SAKKAI, der am Vorabend der Eroberung aus Jerusalem fliehen und das bedeutende Lehrhaus in *Javne* gründen kann.

5.17. Der Prosbul – Autorität der Rabbinen über den Text?

Das sog. *Erlassjahr* (auch *Siebt-* oder *Sabbatjahr* genannt, hebräisch תעִיבֵשׁ, הַטִּימָשׁ oder וְיִתְבַּשׁ) ist eine revolutionäre Sozialordnung der Thora zum Schutz armer Israeliten. Jedes siebte Jahr sollen verliehenes Geld zurückgegeben und hebräische Sklaven freigelassen werden. (Dass außerdem der Ackerbau in diesem Jahr ruhen soll, kann für diesen Zusammenhang außer Acht bleiben.) Zur Zeit Jesu betrifft die Regelung nur noch die Landwirtschaft und die Schulden, da es wohl keine hebräischen Sklaven mehr gibt. Die wichtigste Passage der Thora dazu lautet:

„Alle sieben Jahre sollst du ein Erlassjahr halten. So aber soll's zugehen mit dem Erlassjahr: Wenn einer seinem Nächsten etwas geborgt hat, der soll's ihm erlassen und soll's nicht eintreiben von seinem Nächsten oder von seinem Bruder; denn man hat ein Erlassjahr ausgerufen dem JHWH. [...] Wenn einer deiner Brüder arm ist in irgendeiner Stadt in deinem Lande, das JHWH, dein Gott, dir geben wird, so sollst du dein Herz nicht verhärten und deine Hand nicht zuhalten gegenüber deinem armen Bruder, sondern sollst sie ihm auf tun und ihm leihen, soviel er Mangel hat. Hüte dich, dass nicht in deinem Herzen ein arglistiger Gedanke aufsteige, dass du sprichst: Es naht das siebente Jahr, das Erlassjahr –, und dass du deinen armen Bruder nicht unfreundlich ansiehst und ihm nichts gibst; sonst wird er wider dich zu JHWH rufen, und bei dir wird Sünde sein.“
(Dtn 15,1f.7-9)

Das Ideal, das diese Regelung anstrebt, wird – wie zu erwarten – nie erreicht. JOSEPHUS bezeugt die jüdisch gezählten Jahre 164/163 v.Chr., 38/37 v.Chr. und 68/69 n.Chr. als tatsächlich eingehaltene Erlassjahre. Aber um die Zeitwende herrschen offensichtlich doch schlimme Zustände und niemand will einem Armen im Jahr vor dem Erlassjahr noch etwas leihen, aus Angst, er werde es nicht mehr zurückbekommen. Das ursprünglich soziale Gesetz

viel Pathos malt BRAUNSCHWEIGER einen Heiligen nach dem anderen vor Augen, indem er einfach und erfrischend unkritisch alle Informationen aus dem Mischna- und Talmudtext zu einer Kurzbiographie zusammenträgt. – Ähnlich STEINSALTZ, ADIN: Persönlichkeiten aus dem Talmud, Verlag Morascha, Basel 1996. Dieses Werk enthält aber nur 13 Biographien der wichtigsten Talmudlehrer, die dafür etwas länger ausfallen.

ist in seinem Sinn also entstellt und schadet dem Armen mehr, als wenn es überhaupt nicht existierte.

Der berühmte HILLEL führt daher eine zusätzliche Regelung ein, den sog. *Prosbul*. Das Wort stammt wohl vom griechischen Wort προσβολή („Anhang“ oder „das Eingereichte“) oder auch von προς βουλήν („beim Rat“). Die offizielle Regelung zum Prosbul wird im Talmudtraktat *Gittin* zitiert:

„[Zitat aus der Mischna:] ‚Hillel verfügte den Prosbul usw.‘ [Auslegung, hebr. *Gemara*:] Sie lehrten dort [in der Mischna zum Erlassjahr, mSchviit 10,3f.]: ‚Ein Prosbul verhindert Erlass. Das ist eine der Anordnungen, die Hillel der Ältere traf, als er sah, dass das Volk aufhörte, sich gegenseitig zu leihen und übertrat, was in der Thora geschrieben steht [Dtn 15,9]: Hüte dich, dass nicht in deinem Herzen ein arglistiger Gedanke aufsteige usw. [Deshalb] stand er auf und verfügte den Prosbul. Und dies ist der Wortlaut des Prosbul: Ich übermittle euch, NN und NN, Richter am Ort NN, dass ich jede Schuld, die NN bei mir hat, zu jeder Zeit eintreiben darf, wie ich will. Und die Richter unterschreiben unten oder die Zeugen.‘⁵⁹

Der Prosbul besteht also in einem Vertrag zwischen Kreditgeber und Schuldner, dass das Erlassjahr in diesem Fall übergangen wird und der Kreditgeber seine Schulden auch nach dem Erlassjahr noch eintreiben darf. Wer das ursprüngliche Gebot achten möchte, muss keinen Prosbul aufsetzen, aber um seiner eigentlichen Intention willen sieht HILLEL sich gezwungen, die eindeutige Regelung der Thora zu verändern. Dies spiegelt zwei seiner grundlegenden Tendenzen bei der Auslegung wieder: Erstens orientiert er sich gerne zuerst an dem ursprünglichen Sinn eines Gebotes in der Thora, die z.B. nachdrücklich die Rechte sozial Schwacher vertritt. Zweitens entscheidet er bei der Auslegung im Zweifelsfall fast immer so, dass ein Gebot leichter zu erfüllen ist, nicht schwerer. Viele seiner Schüler sind ihm darin gefolgt, so dass die eigentliche Intention der Thora bei den Diskussionen unter Rabbinen später ein starkes Argument darstellen kann.

Im Folgenden wird das Gesetz zum Prosbul ausführlich diskutiert. Am Anfang steht die Frage, ob und wie HILLEL überhaupt ein Gebot der Thora aufheben oder ändern kann. Im Verlauf einer langen Diskussionskette wird – immer mit Hilfe von Thorastellen – das Erlassjahr selbst in Frage gestellt, wieder für gültig erklärt und auch der Prosbul daraufhin wieder für nötig erklärt. Am Ende kommen die Rabbinen nicht über die Intention der Thora und ihre Rettung durch die zusätzliche Regelung durch den Prosbul hinaus. Er verhindert, dass die Armen noch stärker unter dem Gebot zum Erlassjahr leiden müssen, bleibt aber offiziell eine Notlösung und erinnert so an das biblische Ideal.⁶⁰

5.18. Wunder und Historizität – selbstverständlich und nebensächlich

In der Neuzeit beteiligten sich immer wieder einzelne hochgelehrte Juden intensiv an der Entwicklung des historisch-kritischen Denkens (z.B. SPINOZA und MENDELSSOHN). Im 20. Jh. wird es im Anschluss an die wissenschaftliche westliche Welt auch an den jüdischen Universitäten Palästinas und Israels aufgenommen. Wie das Beispiel von Prof. BARUCH SCHWARZ illustriert, der die unterschiedlichen literarischen Schichten des Pentateuch als Argument für die Urheberschaft Gottes verwendet (vgl. oben im Kapitel 5.11. Eine spielerische Ader – Diskussion und Freiheit), besitzt sie jedoch nicht die beherrschende Alleinstellung, die sie an deutschen Universitäten innehat. Die Gepflogenheit, ungewöhnliche

⁵⁹ bGittin 36a. – Zunächst wird hier der Vers aus dem laufenden Mischnatext zitiert, der im Folgenden ausgelegt wird. Da dieser aber nur aus einem einzigen Satz besteht und somit nicht sonderlich ergiebig ist, wird zu Anfang der *Gemara* zunächst ein weiteres Mischnazitat gebracht. Dies kann auch nicht an seinem eigentlichen Platz ausgelegt werden, da das Mischnatraktat *Schviit* selbst im *Babylonischen Talmud* nicht aufgenommen ist.

⁶⁰ Vgl. die hervorragende Darstellung bei KRUPP: Talmud, 140-156.

Zusammenhänge nur immanent zu erklären – bei ERNST TROELTSCH noch ausführlichst dargelegt,⁶¹ heute ein nicht minder beherrschendes, nur ungeschriebenes Gesetz – ist in der gegenwärtigen jüdischen Forschung nur eine Möglichkeit der Auslegung.

In der Rabbinischen Literatur ist die Gegenwart und Realität der transzendenten Welt noch viel selbstverständlicher. In vielen Midraschim, z.B. im *Jubiläenbuch* oder in *Bereschit Raba*, tummeln sich Engel und Teufel auf jeder zweiten Seite. Und auch die Wunder, die RABBI ELIESER zur Unterstützung seiner Auslegungen heraufbeschwört, können die anderen Gelehrten nicht im Geringsten von ihrer entgegengesetzten Entscheidung abbringen. „Wunder“ im Sinne von Durchbrechungen der Naturgesetze werden zwar als ungewöhnlich betrachtet und erzählt,⁶² stellen aber fast nie die eigentliche Pointe der Erzählungen dar. Wirklich gerungen wird um die Frage, ob Gott Israel angesichts der großen Katastrophen nun endgültig verworfen hat, um die rechte Erfüllung seiner übrig gebliebenen Weisung, um die Verhältnisse von Gott und Welt – hier ereignen sich die eigentlichen „Wunder“ der jüdischen Religion.

5.19. Gebot und Gehorsam

Ein letzter grundlegender Zug der rabbinischen Hermeneutik besteht darin, die Thora als die eine große Gabe Gottes an sein auserwähltes Volk ungemein ernst und wichtig zu nehmen. Ihre ungeheure Bedeutung für die Identität und Würde Israels (bzw. der Juden) findet ihre Entsprechung darin, dass das rabbinische Judentum den darin ausgedrückten Willen Gottes nun mit aller Energie „aufzurichten“ versucht. Vermutlich ist diese enorme identitätsstiftende Bedeutung der Thora ein Grund dafür, dass auch die strengsten Gebote als bereicherndes Geschenk verstanden werden können.⁶³

Das Vorhaben, die Thora gewissenhaft und vollständig zu erfüllen, schlägt sich nun in dem Auslegungsprinzip nieder, einen „Zaun um die Thora“ zu errichten. Das Bild leitet sich von der Situation des Volkes Israel am Sinai ab, das den Berg nicht betreten darf, da es sonst vor Gottes Heiligkeit und Unnahbarkeit vergehen würde (Ex 19,10-25). Ebenso sollen umso strengere Gesetze sicherstellen, dass die Vorschriften der Thora selbst geschützt sind und keiner überhaupt erst in die Nähe einer Übertretung gelangen kann. Dieses Prinzip stammt aus

⁶¹ Vgl. TROELTSCH, ERNST: Ueber historische und dogmatische Methode in der Theologie, in: ders., Zur religiösen Lage. Religionsphilosophie und Ethik, Gesammelte Schriften II, Aalen²1922, 729-753.

⁶² Gegen BALDERMANN: Buch des Lernens, 119f.

⁶³ Im zweiten Teil meines Artikels habe ich in einer Fußnote angedeutet, dass das weitgehend positive Verhältnis der Juden zu ihren rabbinischen Traditionen in den letzten zwanzig Jahren durch individualistisches und pluralistisches Gedankengut vor allem in der jüngeren Generation stark in Frage gestellt wurde (vgl. DIRKS: Rabbinische Literatur Teil II, 59, Fußn. 8). Das soll natürlich keineswegs heißen, dass diese Entwicklung die *einzig* Kritik traditioneller Religiosität im modernen Judentum ist. Die furchtbare Erfahrung des Holocausts und die starke Säkularisierung der nachfolgenden „Aufbaugeneration“ in Israel stellen sehr starke Anfragen an die klassische jüdisch-orthodoxe Frömmigkeit. Die charakteristische jüdische Struktur eines Gottes, der sich ein Volk erwählt und von ihm Treue fordert, muss deswegen noch nicht aufgegeben werden. Die angesprochene postmoderne „Traditionsverdrossenheit“ der jungen jüdischen Generation ist vielmehr deshalb bemerkenswert, da mit ihr nach meinem Empfinden (mindestens in Israel) erstmals auch eine erstaunliche Gleichgültigkeit gegenüber der eigenen Zugehörigkeit zu diesem Volk mit diesen gemeinsamen Traditionen einhergeht. Die jungen Israelis stellen – individualistisch und pluralistisch – die Traditionen ihres Volkes prinzipiell in Frage, weil sie sich ihm insgesamt nicht mehr verbunden und verpflichtet fühlen, nicht nur aus Desinteresse an der Religiosität. Um den Bogen zum ursprünglichen Kontext der Aussage zu schließen: Die bisher selbstverständliche Perspektive, die Thora von vornherein als *erleichternde Gabe* und nicht als belastende Forderung zu verstehen, leuchtet ihnen nicht mehr ein. Es entsteht eine neue, grundlegend kritische Haltung der Thora gegenüber aus einer völlig distanzierten Position, die dem skeptischen Empfinden des Europäers sehr viel näher kommt als die prinzipiell wertschätzende Haltung, die ältere, auch säkulare jüdische Generationen der Thora entgegenbringen. – Natürlich ist diese Beobachtung nur aus einer Außenperspektive dargestellt und gibt in ihrer Schärfe auch nicht eins zu eins die soziokulturelle Realität wieder. Sie sollte an dieser Stelle nur ein ungewöhnliches Verhältnis einer jüdischen Generation zu ihrer eigenen religiösen Herkunft anzeigen.

einer recht alten Überlieferung ganz am Anfang des Mischnatraktates *Avot* und nimmt dort eine herausragende Stellung unter den aufgezählten Maximen des rabbinischen Selbstverständnisses ein.⁶⁴

Entsprechend wird es zu einem der zwei Grundprinzipien, die die Auslegungspraxis der gesamten Rabbinischen Literatur durchziehen. Das eine tendiert dazu, die Gesetze zu erschweren, damit die (schriftliche) Thora auf keinen Fall übertreten wird⁶⁵ – das andere, das sich parallel dazu entwickelt, strebt an, sie zu erleichtern, damit die (mündliche) Thora (die ja ebenfalls Thora ist!) auch realistisch eingehalten werden kann.

Allerdings darf man die genaueste Erfüllung aller Gebote (wie bereits im ersten Teil des Artikels erwähnt) nicht als ein Mittel verstehen, mit dem man sich Sündenvergebung erarbeitet. Sündenvergebung ist im Judentum seit jeher eine Gabe Gottes, der keines menschlichen Dienstes bedarf,⁶⁶ und nicht etwa die Frucht menschlicher Anstrengung. Nur wenn dies scharf im Auge behalten wird, kann gesagt werden, dass nach der Tempelzerstörung 70 n.Chr. das Thorastudium die Stelle des Versöhnungsopfers im Tempel einnimmt.

Dass die Thora nun gerade die Gestalt einer „Weisung“, einer Willenskundgebung hat, äußert sich bei den großen jüdischen Lehrern in unterschiedlicher Weise. Die christliche Theologie hat die Mitte der Offenbarung immer in Gottes Liebe und in der Gestalt Jesu Christi gesehen. In der jüdischen Theologie kulminiert alles – sowohl die theologische Lehre wie auch die Anfragen – in der Erwählung und dem Willens Gottes. Auf beiden Seiten gibt es den Ansatz, problematische Themen bewusst vom Zentrum der Religion aus anzugehen. Für die Hermeneutik ist dabei bemerkenswert, dass der Wille Gottes (analog dazu in der christlichen Dogmatik: das *Handeln* Gottes) nicht bis ins Letzte verstehbar ist.

So wird der berühmte RABBAN JOCHANAN BEN SAKKAI einmal von seinen Schülern nach dem Sinn der Vorschriften gefragt, dass jemand unrein wird, der etwas Totes berührt, aber jemand rein wird, auf den man das Wasser mit der Asche der roten Kuh spritzt. Er antwortet ihnen:

„Bei eurem Leben, der Leichnam macht nicht unrein und das Wasser macht nicht rein, aber der Heilige, gepriesen sei Er, hat gesagt: ‚Ich habe ein Gesetz verordnet, ein Gebot habe ich gegeben [und] du bist nicht befugt, mein Gebot zu übertreten, denn diese Schriftstelle ist das Gebot der Thora.‘“⁶⁷

Während die Rabbinen für die Art und Weise, wie Gottes Gebote zu erfüllen sind, also bis ins Kleinste eine selbstverständliche Verstehbarkeit beanspruchen, gilt für Gottes Motive und Absichten nur zu oft die Antwort, die auch Mose nach seiner berühmten Vision im Lehrhaus von AKIBA hinnehmen muss: „Schweig, denn so kam es mir in den Sinn.“ (s.o.)

Der Holocaust unter dem nationalsozialistischen Regime zieht in der jüdischen Theologie und Philosophie eine große Welle nachvollziehbarer Anfragen an Gottes Verstehbarkeit nach sich. Diejenigen, die nicht wie HANS JONAS Gottes Allmacht preisgeben wollen, schließen sich ähnlichen Antworten auf das Theodizeeproblem an wie RABBI JOCHANAN BEN SAKKAI. Unter ihnen ist z.B. auch JESCHAJAHU LEIBOWITSCH (1903-1994), einer der interessantesten und

⁶⁴ Vgl. den Text aus mAvot 1,1, übersetzt und kommentiert im ersten Teil des Artikels; DIRKS: Rabbinische Literatur Teil I, 194f.

⁶⁵ Ein anschauliches Beispiel stellt die Diskussion in bBerachot 2a.4a-b dar, bis zu welcher Uhrzeit man nachts noch verpflichtet ist, das *Schma' Jisrael* zu beten. Eine Übersetzung und Erklärung findet sich bei STEMBERGER: Talmud, 83-85.

⁶⁶ Vgl. z.B. Ps 50,9-12: „Ich will von deinem Hause Stiere nicht nehmen noch Böcke aus deinen Ställen. Denn alles Wild im Walde ist mein und die Tiere auf den Bergen zu Tausenden. Ich kenne alle Vögel auf den Bergen; und was sich regt auf dem Felde, ist mein. Wenn mich hungerte, wollte ich dir nicht davon sagen; denn der Erdkreis ist mein und alles, was darauf ist.“

⁶⁷ Bamidbar Raba [ein halachischer Midrasch zu Numeri] 19,8 (Wilna-Ausgabe), Parascha „parah adumah“. Die wörtliche Rede hier scheint eine Paraphrase von Num 19,2 zu sein, die Gott selbst in den Mund gelegt wird. – Eine noch ältere Version der Geschichte findet sich im Midrasch Psikta de Rav Kahana 4.

schärfsten Denker des modernen Judentums. In einem berühmten Brief vom 6.2.1981⁶⁸ antwortet er einer Atheistin, dass es im jüdischen Glauben nicht um darum gehe, dass die Menschen Gott verstehen oder in einer anderen Hinsicht durch ihn Befriedigung ihrer Bedürfnisse erlangen, seien sie auch noch so existenziell. Das Ziel sei vielmehr, Gott bedingungslos zu gehorchen und seine Gebote zu erfüllen, aus dem einzigen Grund, dass er es ihnen aufgetragen habe.

6. Die Bedeutung jüdischer Hermeneutik für die christliche Theologie

6.1. Das Verhältnis von jüdischer und christlicher Auslegung

Die Rabbinische Literatur ist eine Bibliothek voller Weisheit und voller Ideen. Sie versammelt die Kräfte einer ganzen Religion in sich, die eine Offenbarung des einen Gottes zu verstehen. Des Gottes, der sich später in einer zweiten und letzten Offenbarung in der Person Jesu Christi als der eine Gott für die ganze Welt zu erkennen gibt. Für Christen ist die Rabbinische Literatur so ein großer, tiefer Spiegel des Ringens um Gottes Wort und sein Verstehen. Sie erhält ihre Bedeutung für uns aus eben diesem Zusammenhang.

„[...] in dem grundsätzlichen Infragegestelltsein als Mensch, in dem Suchen nach dem Sinn des menschlichen Lebens, in dem Umgang mit Mitmensch und Umwelt, in seiner Auserwähltheit als Mensch vor Gott und Engeln, wie Moses, der in den Himmel stieg, um die Tora [sic] auf die Erde zu holen – erlangt der Talmud zuweilen Dimensionen, die eine Botschaft für die ganze Welt enthalten wie die Bibel, die der Hauptgegenstand des Talmud ist.“⁶⁹

Aber nur zuweilen, denn in existenzieller Hinsicht ist die Rabbinische Literatur eben doch nur für das Judentum von Bedeutung. Sie ist – im Gegensatz zur Thora selbst – für uns nicht Heilige Schrift, sondern deren Auslegung. Wir sind nicht an ihre Aussagen gebunden, ihre Wahrheiten haben für uns keine normative Autorität. Aus der Sicht des evangelischen *sola scriptura* muss sogar festgehalten werden, dass sie nur insoweit Wahrheit beanspruchen darf, wie sie der Bibel bzw. ihrer Mitte, dem Evangelium von Jesus Christus, nicht widerspricht.

Gerade in dieser Freiheit dürfte es jedoch relativ leicht sein, die Auslegungen und Aussagen der Rabbinen als zutiefst ernsthafte und ernstzunehmende Versuche zu hören, Gottes Weisung zu verstehen. Inhaltlich sind ihre Antworten für Christen oft überhaupt nicht von Bedeutung, da die Erfüllung vieler Gebote entfällt oder (im Anschluss an MARTIN LUTHER) eine selbstverständliche Funktion des Glaubens darstellt. Dennoch beschäftigen sich christliche und jüdische Hermeneutik eben zu einem großen Teil mit denselben Texten, die sie beide als die schriftliche Wiedergabe der Selbstoffenbarung Gottes verstehen. Was die Vorgehensweise des Verstehens betrifft, wäre es also geradezu sträflich, eine so mächtige Tradition der Schriftauslegung wie die Rabbinische Literatur nicht gründlich zu studieren, um von ihr möglichst viele Anregungen zu erhalten. Denn gerade über das Selbstverständnis, die Vorgehensweise und den Ansatzpunkt des Verstehens scheint sich die christliche Bibelauslegung heutzutage unsicherer denn je zu sein.

Hierzu eine letzte Anekdote aus dem sehr aufschlussreichen Buch „Ein Rabbi spricht mit Jesus“ von JACOB NEUSNER, der sich das Ziel setzt, dass durch den jüdisch-christlichen Dialog des Buches Juden und Christen sich ihrer jeweils eigenen Religion besser vergewissern. Er schlüpft darin in die Rolle eines Juden, der sich eine Zeitlang Jesus anschließt, um ihn und seine Lehre genau kennen zu lernen und herauszufinden, ob er sein Jünger werden will. Nach einem intensiven Gespräch mit Jesus über das Wesentliche im

⁶⁸ Veröffentlicht in der Briefsammlung וּנְמַמּוּ וְיָלְא וְהַלְשֵׁנָה מִיְבִתְכֶם - קִיבוּבֵי ל' פּוֹרֵף דְּתוֹרָה לְוֹאֶשֶׁל יִתְצַר (Ich wollte Sie etwas fragen, Prof. LEIBOWITZ. Briefe, die ihm von uns geschickt wurden), Verlag הוצאת כתר (Hozaat Keter) 1999.

⁶⁹ KRUPP: Talmud, 244f.

jüdischen Glauben spricht er abends mit einem anderen Rabbi darüber und erzählt ihm, wie sorgfältig Jesus die Thora ausgelegt hat.

„Und dies’, fragt der Meister, ‚hatte Jesus, der Gelehrte, zu sagen?’

Ich: ‚Nicht genau, aber ungefähr.’

Er: ‚Was hat er weggelassen?’

Ich: ‚Nichts.’

Er: ‚Was hat er dann hinzugefügt?’

Ich: ‚Sich selbst.’

Er: ‚Oh.’⁷⁰

6.2. Was kann christliche Hermeneutik von rabbinischer Auslegung lernen?

Im Folgenden möchte ich einige Thesen aufstellen, die aus der Beschäftigung mit der Rabbinischen Literatur erwachsen sind und von denen ich glaube, dass eine stärkere Berücksichtigung dieser Zusammenhänge der christlichen Hermeneutik und Auslegung nur gut täte.⁷¹ In allen genannten Punkten haben die Schriften des Judentums einen reichen Schatz an Beispielen und Anregungen zu bieten, wie Gottes Wort auf völlig andere, aber zutiefst ernstzunehmende Weise verstanden werden kann. Ähnlich wie von den alttestamentlichen Apokryphen kann man daher von der Rabbinischen Literatur sagen, „Das [sic] sind Bücher: so der heiligen Schrift [sic] nicht gleich gehalten, und doch nützlich und gut zu lesen sind“⁷² – was im vollen und ursprünglichen Sinn der Worte als dringende Empfehlung und keineswegs als Abwertung zu verstehen ist.

1. Die christliche Theologie und vor allem die Schriftauslegung muss wieder mutiger werden, starke, feste Aussagen zu treffen.⁷³ Sie muss auch Behauptungen zu wagen, die nicht gegen alle eventuellen Kritiken und Missverständnisse schon abgesichert sind und deshalb überhaupt kein markantes Profil mehr besitzen. So wird sie wieder interessanter, anschaulicher, diskussionsfähiger und kritikfähiger.

2. Die christliche Theologie und vor allem die Schriftauslegung muss mittels mutiger Thesen und verständlicher Sprache wieder gemeinschafts- und vermittlungsfähig werden. Sie hat den Menschen nahe zu gehen anstatt abstrakt zu bleiben, denn sie hat ihm das Wichtigste zu sagen. Deshalb tut sie gut daran, mit allen Christen im Heiligen Geist das Gespräch zu pflegen und fröhlich um die Wahrheit zu streiten.

3. Die christliche Wissenschaft und Forschung muss ihre Arbeit in niedrigerer Demut gegenüber den anderen Arbeitern tun. Das Ziel des Einzelnen ist nicht, Recht zu haben, sondern Gottes Wort zu seinem Recht kommen zu lassen. Im gegenseitigen Zuhören wird gemeinsames Nachdenken angenehmer, vielseitiger, produktiver und spannender. BERG formuliert in diesem Sinne:

„Bisher definiert sich wissenschaftlicher Fortschritt immer noch weithin als solistische Aktion, in der ein einzelner möglichst die Arbeit seiner Vorgänger und Kollegen als unzureichend nachweist und seine eigene Lösung als die allein mögliche propagiert. Ein wenig spiegelt sich in solchen Denkweisen auch die Produktions- und Konsumlogik der Wegwerf-Gesellschaft. Die christliche Theologie könnte von der jüdischen lernen, daß die Demut der Kommunikation die Schätze der Überlieferung und des Gesprächs sorgsam aufhebt und darauf achtet, daß sie für den Verstehensprozeß nicht verlorengehen [sic] –

⁷⁰ NEUSNER, JACOB: Ein Rabbi spricht mit Jesus, 114; auch zitiert bei RATZINGER, JOSEF: Jesus von Nazareth, 136.

⁷¹ Eine ähnliche, aber inhaltlich weniger umfassende Thesenreihe stellt auch HORST KLAUS BERG am Ende seiner Beschäftigung mit der jüdischen Schriftauslegung auf; s. ders.: Ein Wort wie Feuer, hier 401-403.

⁷² LUTHER, MARTIN: Biblia, das ist, die gantze Heilige Schrift Deudsch. Apokryphen, WA.DB 12,3,2-4.

⁷³ Das mahnt z.B. auch MARTIN LUTHER in der Diskussion über den freien bzw. unfreien Willen gegenüber ERASMUS VON ROTTERDAM an; z.B. WA 18,603,12-14.

damit die Bruchstücke der Wahrheit, die einzelne finden, etwas mehr zusammenwachsen in Richtung auf die größere Wahrheit.“⁷⁴

4. Die christliche Schriftauslegung muss ein umfassenderes Verständnis von der Menschlichkeit der Heiligen Schrift gewinnen, die sich im aspektiven Denken und in unterschiedlichen theologischen Schwerpunkten bei den verschiedenen Autoren der biblischen Schriften zeigt. Besitzt schon die eine Offenbarung Jesus Christus in der Bibel so viele Farben und Facetten, muss erst recht die Auslegung dieser Offenbarung sich ihre eigene Vielfalt gefallen lassen. Sie darf nichts verabsolutieren, schon gar nicht sich selbst oder die eigenen Vorgehensweisen und Ergebnisse. Wenn sie sich selbst im Kontext anderer Auslegungen sehen und relativieren kann, kann sie auch viel ungezwungener und entkrampfter um Wahrheit streiten. Ein Satz, ein Aspekt, ein Redebeitrag, eine Predigt, ein Buch muss nichts perfekt sagen und sich auch nicht gegen alles absichern – es ist nicht Zweck einer Aussage, gleichzeitig die tausend anderen Möglichkeiten, sie zu verstehen, zu *verhindern*.

5. Die christliche Schriftauslegung muss wieder stärker die Stimmen der Theologiegeschichte hören, die vor ihr die Heilige Schrift ausgelegt haben. Sie muss wieder anfangen, das Priestertum aller Gläubigen ernst zu nehmen und auch die Verkündigung der Laien zu hören. Die moderne wissenschaftliche Exegese stellt einen unzugänglichen Elfenbeinturm dar, der es verhindert, „nichtwissenschaftliche“ Auslegungen der Vergangenheit und Gegenwart in ihrer Tiefe ernst zu nehmen, nur weil sie nicht den methodischen Ansprüchen einer kleinen theologischen Epoche und Elite genügen.⁷⁵

6. Die christliche Hermeneutik muss dringend eine gesunde Ehrfurcht vor der Heiligen Schrift zurückgewinnen, die der göttlichen Urheberschaft ihrer Botschaft angemessen ist. Sie hat dem unaufgebbaren Bestandteil christlicher Theologie Rechnung zu tragen, dass sie (in ihrer eigenen Form) Gottes Offenbarung darstellt und für jede protestantisch-theologische Lehre die eine *norma normans* ist. Die Bibel als eine *gewollte und sinnvolle* theologische Einheit mit vielen Stimmen zu sehen, ist nur ein, aber ein sehr wichtiger und sehr vernachlässigter Aspekt dieses Zusammenhangs.

7. Die christliche Theologie muss sich von ihrem einseitigen Verständnis und der Überschätzung der Kriterien Rationalität und Verstehbarkeit lösen und sich stattdessen viel näher an den Kriterien orientieren, die in der Bibel selbst wichtig sind. Sie braucht eine Hermeneutik für Schriften, die von Wahrheiten bestimmt sind, die weit über die Grenzen immanenter Realität hinausgehen. Diese Hermeneutik kann sich daher keinesfalls ausschließlich über immanente Kriterien definieren. Sie hat von Neuem ihre Vorgehensweisen von ihrem Gegenstand selbst zu lernen, denn wissenschaftlich arbeitet der, der seinem Gegenstand angemessen arbeitet.

8. Die christliche Schriftauslegung muss ihre Verantwortung und Aufgabe ernster nehmen, dass sie Gottes Botschaft für die Welt zu erklären hat. Schriftauslegung besteht nicht um ihrer selbst willen, sondern steht im Dienst Gottes, der den Menschen etwas – das Wichtigste – zu sagen hat. Jeder Christ ist in diese Verantwortung hineingenommen, Gottes Offenbarung mit allen Kräften und allem Witz und Einfallsreichtum an seinem Platz plausibel zu machen.

9. Die christliche Schriftauslegung darf sich der ungeheuren Freiheit und Gegenwart des Heiligen Geistes bewusst sein. Die christliche Freiheit in der Auslegung ist von völlig anderer

⁷⁴ BERG: Ein Wort wie Feuer, 402.

⁷⁵ DAVID LERCH schließt seine umfassende Studie der Auslegungsgeschichte zu Gen 22,1-19 mit dem Urteil, dass die überaus genauen, spezialisierten Ausleger der Moderne viel Material in Form von Einzelfragen und -untersuchungen bis ins Kleinste und Letzte geliefert haben, dagegen aber im Vergleich zu bspw. den Reformatoren wenig zum tieferen Verständnis der Erzählung beigetragen haben. (Ders.: Isaaks Opferung christlich gedeutet. Eine auslegungsgeschichtliche Untersuchung, Tübingen 1950.) Viele große Alttestamentler des 20. Jh. wie z.B. GERHARD VON RAD oder TIMO VEIJOLA stimmen ihm darin zu. M.E. kann man dieses traurige Urteil auch für die Auslegungsgeschichte vieler anderer Bibeltexte fällen.

Natur als die jüdische, denn der Christ ist nicht auf sich allein gestellt, sondern mit Gottes Geist selbst ausgerüstet. Freiheit ist Bindung an Gott selbst, Einheit mit seinem Geist. Die engste denkbare Verbindung zwischen Urheber und Empfänger der Botschaft eröffnet einen weiten Raum der Möglichkeiten, sie zu verstehen. Das Gebet – im Sinne eines Gesprächs, einer Selbstausslieferung, aber weder als Selbstbesinnung noch als Automatismus – wird einer der wichtigsten Wege sein, in dieser Freiheit nach der rechten Auslegung für die Gegenwart zu suchen.

10. Für den Dialog mit Andersdenkenden, besonders dem Judentum, muss die christliche Theologie schließlich ein stärkeres (Selbst-)Bewusstsein der eigenen Position gewinnen. Sie hat ehrlicher zu sein mit dem Tatbestand, dass sie an manchen Wahrheiten festhalten und andere verwerfen muss, um sich selbst nicht zu verlieren. JACOB NEUSNER schreibt in diesem Sinne als Jude:

„[...] Auf dieser Grundlage will ich aus jüdischer Sicht einigen wichtigen Lehren Jesu widersprechen. Damit bringe ich meinen Respekt gegenüber den Christen zum Ausdruck und erweise ihrem Glauben alle Ehre. Denn um zu streiten, müssen wir uns gegenseitig ernst nehmen. Einen Dialog gibt es nur, wenn wir sowohl uns selbst als auch den anderen ernst nehmen. Ich bemühe mich, auf diesen Seiten Jesus mit Hochachtung zu begegnen, aber ich will auch mit ihm über das streiten, was er sagt.“⁷⁶

Dialog darf nicht darauf hinauslaufen, zuerst die möglichst angenehmen Gemeinsamkeiten zu finden, die im Nachhinein doch wieder Interpretationsspielraum für nicht intendierte Aussagen bieten. Dialogfähig ist christliche Auslegung nur, wenn sie sich darauf besinnt, dass der Maßstab ihrer Arbeit mit dem einen großen Thema ihres Gegenstandes identisch ist, der Mitte der Schrift, Jesus Christus.

Helge Dirks hat in Marburg, Leipzig und Jena Evangelische Theologie studiert. Zwischendurch war er für ein Jahr an der Hebräischen Universität in Jerusalem. Zur Zeit bereitet er sich in Leipzig auf das Examen vor.

*Helge Dirks
Hofer Straße 37
04317 Leipzig
helgedirks@web.de*

⁷⁶ NEUSNER, JACOB: Ein Rabbi spricht mit Jesus. Ein jüdisch-christlicher Dialog, München 1997/Freiburg 2007 [Übersetzung des Originals von ders.: A Rabbi Talks With Jesus. An Intermillennial, Interfaith Exchange, Verlag Doubleday, New York 1993/McGill-Queen's University Press, Quebec 2000], 8.